

Terms: \$2.00 per Annum in Advance. — Address: Concordia Publishing House, St. Louis, Mo.

Evangelisch - Lutherisches

Schulblatt.

Monatschrift

für

Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben

von der

Deutschen ev.-luth. Synode von Missouri, Ohio u. a. St.

Redigiert im Namen des Lehrerkollegiums des Seminars in Addison

von

Dir. C. A. B. Krauß und Prof. F. Lindemann.

Motto: Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret ihnen nicht,
denn solcher ist das Reich Gottes.

Matth. 10, 14.

33. Jahrgang. — April.

St. Louis, Mo.

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

1898.

Entered at the Post Office at St. Louis, Mo., as second-class matter.

Inhalt.

	Seite
Was ist von dem sogenannten Herbartianismus unter uns zu halten?	97
Ehrgeiz, Pflicht und Ehrgefühl in der Erziehung.....	108
Lehrplan für eine Sonntagschule.....	117
Kurze Regeln für den Katecheten.....	120
Vermischtes	121
Litterarisches.....	123
Altes und Neues.....	125
Korrespondenz-Bl.	128

Evang. = Luth. Schulblatt.

33. Jahrgang.

April 1898.

No. 4.

Was ist von dem sogenannten Herbartianismus unter uns zu halten?

(Schluß.)

Herbart ist unter seinen Zeitgenossen der Philosoph, der sich am meisten mit Pädagogik beschäftigt hat. Die Pädagogik war der Ausgangspunkt für seine philosophischen Studien. Mit diesen aber war es ihm auch ein Ernst und es sollen ihm seine Verdienste auf diesem Gebiet, so weit wie sie gehen, gerne zugestanden werden. Von vornherein aber muß bemerkt werden, daß Herbart eine ganz andere Erziehung im Auge hat und anstrebt, als wir in unsern Gemeindeschulen beabsichtigen. Eine solche Schulerziehung liegt ihm fern. Er ist vielmehr der Schule, als solcher, abgeneigt. Die große Zahl und unvermeidliche Verschiedenheit der in einer Klasse vereinigten Zöglinge scheint ihm unvereinbar mit der nötigen Sorge für den einzelnen. Unter solchen Umständen, sagt er, könne die Erziehung ihren Beruf, eine Wohlthäterin der einzelnen zu sein, nicht erfüllen. Die Schulen sind ihm daher „Nothhilfen“, die man eben nicht entbehren könne, weil es so viele Zöglinge und so wenige Erzieher gebe. Herbart denkt sich die Schulerziehung vielmehr so, daß ein praktisch und theoretisch durchgebildeter Pädagog, der Vertrauen und Ansehen genießt, das Band zwischen Schule und Haus bilde, indem er wie bei der Schule so bei einer Anzahl von Familien als Helfer und Berater fungiert. Die Stellung dieser Erzieher in den Familien und Gemeinden vergleicht Herbart mit derjenigen der Hausärzte. Wie diese das Leibliche, so würden jene das Geistige in Bezug auf die Kinder ordnen und pflegen. Ein solcher Erzieher — „Herr Pädagog“ würde doch auch viel schöner lauten als „Herr Lehrer“ — soll z. B. bestimmen, welche Schulklassen und Unterrichtsstunden seine Zöglinge besuchen und in welcher Reihenfolge die einzelnen Disciplinen gelehrt werden sollen. Er hat die geistige Entwicklung der einzelnen nicht nur zu überwachen, sondern zu bestimmen.

Herbart hatte also auch einen ganz andern „Schulmeister“ im Auge als unsere Gemeindefchullehrer sein können und sollen. Sein ganzes Unterrichtssystem ist auf etwas ganz anderes zugeschnitten als auf eine Volksschule, geschweige denn eine lutherische Gemeindefchule.

Trotzdem könnte man schon bei diesem ernststen und dem Christentum nicht feindseligen Philosophen es für der Mühe wert halten, wenigstens den Versuch anzustellen, ob sich seine pädagogischen Grundsätze nicht auch in einer lutherischen Gemeindefchule durchführen ließen, wenn sich nicht seine ganze Pädagogik auf einer spekulativen Psychologie und rationalistischen Ethik aufbaute. Als rationalistischer Philosoph kennt Herbart, was zunächst das Objekt der Erziehungsthätigkeit betrifft, bei dem Kinde nur einen Stand, den Stand der Natur. Er hat kein inneres Verständnis von Sünde und Gnade. Aber auch den Stand der Natur faßt er nur mit seiner Vernunft und daher notwendig falsch auf. Wer weder das sündliche Verderben, noch das geheimnisvolle Wirken und Schaffen des Heiligen Geistes in und an der Kinderseele zugesteht und berücksichtigt, sondern aus einer reinen Hypothese heraus ein System abstrahiert und deduziert, der wird nicht nur mit den Ausprüchen der geoffenbarten Wahrheit, sondern auch mit sich selbst in Widerspruch geraten auf einem Gebiet, wo er auf der einen Seite mit Geheimnissen der Natur, auf der andern aber mit geheimnisvollen Gnadenwirkungen rechnen muß.

Um nun zunächst auf die Psychologie Herbarts zu kommen, so sagt Dr. Fr. Bartholomäi,¹⁾ ein Herbartianer strengster Observanz: „Wie immer und überall, so war auch hier (nämlich in der Psychologie) die Erfahrung Herbarts Lehrerin; aber da in der Psychologie die Erfahrung nicht ausreichte, so mußte er die Metaphysik zur Hilfe rufen, und da auch diese noch keine volle Klarheit brachte, die Mathematik in Dienst nehmen.“

Nun analysiere man einmal dies Bekenntnis eines Herbartianers von seinem Meister und frage sich dann, ob es für einen lutherischen Schullehrer nicht bedenklich, ja thöricht ist, sich in ein solches Labyrinth hineinzubegeben, und ob er nicht besser und klüger handelt, wenn er bei der Psychologie bleibt, die sich auf die drei Artikel seines Katechismus gründet und sich auch hier von dem führen läßt, dessen Wort die Wahrheit ist und die Alernen weise macht.

Was lehrt denn nun H.'s Psychologie den Pädagogen? Setzen wir einige seiner Sätze hierher.

„Die Seele ist ein einfaches Wesen und keiner Veränderung in ihrer Qualität zugänglich.“ — „Die Seele ist der reale, unveränderliche Träger aller Vorstellungen überhaupt. Die Vorstellungen dagegen, als das der Veränderlichkeit unterworfenene, nehmen alle diejenigen Formen an, deren Gesamtheit man Geist nennt, und von denen auch eine die Ich-

1) Joh. Friedr. Herbarts Pädagogische Schriften. 4. Aufl. Langensalza, 1887. Band I, S. 90.

heit selbst ist.“ — „Werbend und unveränderlich ist nur der Inhalt (der Seele) und nur auf ihn vermag die Erziehung unter besonderen Umständen und bis zu einem gewissen Grade gestaltenden Einfluß zu gewinnen.“ — „Besondere Anlagen hat die Seele an sich nicht; die geistigen Züge der angeborenen Anlage sind im körperlichen Organismus begründet.“ — „Besondere Seelenvermögen giebt es nicht.“ — „Die Seele hat keine bestimmten Vermögen; was als solche angesehen wird, das sind nur Zustände im Seeleninhalte.“ — „Die Seele hat gar keine Anlagen und Vermögen, weder etwas zu empfangen, noch zu produzieren.“ — „Sie hat ursprünglich weder Vorstellungen, noch Gefühle, noch Begierden; sie weiß nichts von sich selbst und nichts von andern Dingen; es liegen auch in ihr keine Formen des Anschauens und Denkens, keine Gesetze des Wollens und Handelns; auch keinerlei, wie immer entfernte, Vorbereitungen zu dem allen.“ — H. baut das gesamte Seelenleben aus Vorstellungen auf und diese Vorstellungen stellt er — eine reine Hypothese — dar als Selbsterhaltung der Seele, das ist, „als eine Reaktion der vorher vorstellungslös zu denkenden rein formalen Seeleneinheit gegen die sinnliche Einwirkung der Objekte, als ein gemeinsames Produkt dieser beiden Potenzen“. ¹⁾

Herbart lehrt, daß die Lebensthätigkeit der Seele, ihre Elementarkräfte und die Anbahnung ihrer Richtung, ohne Mitwirkung eines ursprünglich entsprechenden Innern, allein durch äußere Einflüsse empfangen; und daß erst in zweiter Linie von diesen Einwirkungen aus ein Inneres und ein in demselben liegender Ausgangspunkt weiterer Entwicklung entstehe. Was man in der gewöhnlichen Sprache Phantasie, Gedächtnis, Verstand, Begierde, Vernunft, Wille 2c. nennt, oder als andere Vermögen der Seele anführt, ist nichts anderes, als eine gewisse in einer besonderen Vorstellungsmasse vorhandene Regsamkeit, ein Verhalten der geistigen Zustände unter sich und zu einander. Auf diese Zustände allein kann der Erzieher seine Thätigkeit richten, nicht aber auf deren realen Träger, welcher als Seele der unveränderliche Grund ist, auf dem das geistige Leben, das heißt, die Mannigfaltigkeit der in und unter seinen Zuständen sich ereignenden Begebenheiten, allmählich sich anhäuft, vermehrt, veredelt oder verschlechtert und auf dem sich die Hauptrichtungen herausstellen, in denen man die Zeichen der menschlichen Natur wahrnimmt.

Nach der Lehre H.'s hat die Seele nur „die Fähigkeit, Empfindungen zu erzeugen“. Diese, einmal erzeugt, dauern nach dem allgemeinen Gesetze

1) Wir citieren teils aus: „**Die Klassiker der Pädagogik.**“ Band I. — Vollständige Darstellung der Lehre Herbarts. Von Dr. Ernst Wagner. S. 25; teils nach: J. F. Herbarts Pädagogische Schriften. Herausgegeben von Dr. F. Bartholomäi. Bibliothek Pädagogischer Klassiker, herausgegeben von Friedrich Mann. II. Band. Langensalza, 1891. Das Unterstrichene ist von uns hervorgehoben. L.

der Verharrung auch im Zustande des Unbewußtseins fort, und weil in der einheitlichen Seele beisammen, sind sie genötigt, in eine Wechselwirkung einzutreten. Aus dieser Wechselwirkung nun ergeben sich, ohne ferneres Eingreifen und Mitwirken der Seele, nach rein mechanischen Gesetzen alle höheren Formen geistiger Thätigkeit, Denkens, Fühlens etc.

Gefühle und Begierden erwachsen nur aus dem Vorstellungskreise.

Damit man nun nicht sage, wir hätten „die populäre Redeweise mit der metaphysischen Bedeutung der Worte verwechselt“, so mögen hier die Worte eines Philosophen stehen, dessen Kapazität selbst die Herbartianer nicht anfechten werden. Dr. Hermann Loze sagt: „Die Selbsterhaltungen sind die einzigen ursprünglichen Thätigkeiten, welche Herbart der Seele zugeteilt. Alles, was sonst noch im Seelenleben vorkommt (Denken, Urteilen etc.), soll nach ihm als eine Reihe von Folgen erklärt werden, welche aus den Wechselwirkungen der verschiedenen nach und nach uns zugekommenen Vorstellungen nach gewissen allgemeinen mechanischen Gesetzen entstehen.“ —

„Allein Herbarts Lehre hat in der Sache doch nicht ganz recht, nämlich darin nicht, daß sie glaubte, aus den bloßen, einfachen primitiven Vorstellungen, die unmittelbar durch äußere Anregung entstehen, und aus den bloß nach mechanischen Gesetzen geordneten Wechselwirkungen derselben alle geistigen Thätigkeiten erklären zu können, sodas die Seele nur einmal, nämlich bei der Erzeugung der einfachen Empfindung, selbstthätig wäre, dann aber ein passiver Schauplatz wurde, auf welchem alles übrige von selbst und ohne ihr (der Seele) erneuertes Mitwirken als Folgen dieser einmaligen Thätigkeit entsände. . . Ebenso wird man endlich sich nicht überzeugen, daß allgemeine Begriffe, Gefühle der Lust und Unlust, Regungen des Strebens und des Willens bloß die mechanischen Resultate der gegenseitigen Wirkungen, der Störungen und der Bewegungen der Vorstellungen sind. Alle diese inneren Thatsachen bringen vielmehr diese Erfolge nur deswegen hervor, weil sie in der Natur der Seele, auf die sie immer wieder einwirken, ursprünglich ihr eigentümliches oder angeborenes Vermögen so zu handeln vorfinden.“¹⁾

Wir haben hier einen Philosophen sich gegen den andern aussprechen lassen, weil wir dem Vorwurf entgehen wollten, daß wir als Theologe nur mit dogmatischen Begriffen vertraut und an abstraktes Denken nicht gewöhnt seien.

Wie aber Dr. Loze bezeugt, behauptet die Herbartische Schule, daß alles Seelenleben, Denken, Wollen, Gefühl der Lust und Unlust, Regungen des Strebens und des Willens bloß die mechanischen Resultate der gegenseitigen Wirkungen, der Störungen und der Bewegung der Vorstellungen sind. Den menschlichen Geist denkt sich H. als eine Maschine, die ganz und

1) Geschichte der Philosophie seit Kant. Leipzig, 1882. S. 95 ff.

gar aus Vorstellungen erbaut ist. Und nun folgert H. weiter: „Man hat die Erziehung nur dann in seiner Gewalt, wenn man einen großen und in seinen Teilen innigst verknüpften Gedankenkreis in die jugendliche Seele zu bringen weiß, der das Ungünstige der Umgebung zu überwinden, das Günstige derselben in sich aufzulösen und mit sich zu vereinigen die Kraft besitzt.“ „Erziehen“ ist daher für ihn eigentlich ein Geben und Entziehen. Dem an sich völlig indifferenten Seelenwesen braucht die Erziehung nur nach den bekannten Gesetzen des physischen Mechanismus die rechten Vorstellungen in gehöriger Stärke, Ordnung und Klarheit zuzuführen, um sie in seinem Bewußtsein zu herrschenden zu machen, gegen welche die andern, welche durch Zufall sich ihm gebildet haben, aber nicht sein sollen, gar nicht mehr aufzukommen vermögen. Folgerichtig hat es der Erzieher in seiner Gewalt, den Geist zu formen, wie er will. Die Möglichkeit ist gegeben. Wenn sie nicht zur Wirklichkeit wird, so liegt die Schuld zunächst an dem Erzieher und seiner Kunst und nur in seltenen Ausnahmefällen an seinem Zöglinge.

Wir wissen wohl, daß bei unseren Herbartianern noch zu viel lutherisches Bewußtsein ist, um diese Konsequenz zu ziehen. Herbart aber scheut sich nicht davor. Er sagt vielmehr: „Der Mensch, der, wie man will, zum wilden Tiere oder zur personifizierten Vernunft werden kann, der unaufhörlich geformt wird von den Umständen, dieser bedarf der Kunst, welche ihn erbaue, ihn konstruiere, damit er die rechte Form bekomme.“ Die Herbartischen Behauptungen vom Wesen der Seele sind dann auch von Ziller wesentlich modifiziert.¹⁾ Ebenso haben auch Stoy²⁾ und Theodor Waiz³⁾ der Seelenlehre Herbarts nicht beigestimmt und viele seiner Annahmen bestritten und widerlegt. Denn, wenn H.'s Prämissen richtig sind, „dann ist der Mensch“, wie J. G. Fichte⁴⁾ mit Recht beanstandet, „in seinem geistigen Bestande und Bildungsgrade durchaus und vollständig das Produkt äußerer Einflüsse, sei es des Zufalls, was nicht sein soll, oder der Kunst, was eben die Erziehung zu leisten hat. Alles und jedes kommt durch Anbildung in die an sich leere Seele hinein. Von ursprünglichen Anlagen, Grundtrieben, verschieden gearteten Prädispositionen zu dem einen und wieder einem andern, kann nicht die Rede sein; dies gehört zu den ‚Mythen‘ der alten Psychologie. Dieser Gesamtansicht widerspricht nun aber die gesamte Erfahrung, und zwar schon nach den täglich bestätigten Beispielen, daß dieselbe Erziehung bei verschiedenen Individuen durchaus verschiedene Erfolge darbietet, was mit Notwendigkeit ein Vorausgegehen verschieden geistiger Vorbedingungen voraussetzt“.

1) Grundlegung, S. 180 ff. Vorlesungen, § 7, S. 47 ff.

2) Encyklopädie, § 30. 36. 87. 89.

3) Allg. Pädagogik, S. 35.

4) „Die Nationalerziehung der Gegenwart“, S. 17.

Nach Herbarts Grundauffassung sind Lehrer und Erziehung, der Herr Pädagog mit seiner Kunst, die Techniker, welche die Maschine des Geistes erbauen, oder Chemiker, welche Elemente herbeibringen und mischen, um daraus dieses oder jenes Produkt (Präparat) des Seelenlebens hervorgehen zu lassen. „Das eigentümliche Wesen des Geistes, nämlich gerade die Persönlichkeit, die sittliche Freiheit, Selbständigkeit und Selbstverantwortung, die Subjektivität wird hier fallen gelassen; die Seele wird zu einem, wenn auch überfinnlichen, aber doch durchaus unselbständigen, ganz von dem Mechanismus des Vorstellungsprozesses beherrschten Naturwesen, gleichsam nur zu einem Bette für den Strom der Vorstellungen, der durch sie hindurchgeleitet wird.“

Wie verträgt sich nun aber die Herbart'sche Anschauung mit der christlichen Demut und Wahrheit? Muß nicht ein christlicher Lehrer vor der Verantwortung erschrecken, die er auf sich nimmt, wenn er sich zu den Grundsätzen der H.'schen Psychologie bekennt? So lange ein Lehrer in wahrer Gottesfurcht steht, wird er sich gegen die Konsequenzen dieser Seelenlehre verwahren. Wer sich aber dieser Grundanschauung H.'s anschließt, der muß notwendig einen falschen Begriff von seiner Stellung und Aufgabe bekommen, der muß je länger desto unzufriedener werden mit den Grenzen, die ihm als Gemeindefchullehrer gesteckt sind. Wenn es irgend etwas giebt, was den Schulmeisterdünkel nährt, dann ist es diese Psychologie.

Doch gehen wir nun weiter und fragen uns einmal: Was sagt denn die Schrift zu dieser Psychologie? Vergleichen wir nur einige Aussprüche der Schrift mit den Behauptungen Herbarts.

Die Schrift nennt die menschliche Seele „einen lebendigen Odem“ (Einhauch), 1 Mos. 2, 7., und Hiob sagt: „Der Odem des Allmächtigen hat mir das Leben gegeben.“ Kap. 33, 4. Seele und Leben (Nephesch) werden in der Schrift identisch gebraucht.

Luther schreibt: „Ich wollte gerne, daß wir ein solches Wort in unserer Sprache hätten, damit wir das hebräische Wort *Näphäsch* könnten recht geben. Wenn wir nach unserer Sprache die Seele nennen, so nennen wir den andern Teil des Menschen, der da abscheidet vom Leibe, das heißt die Schrift gemeinlich Geist. Denn die hebräische Sprache ist viel reicher denn wir in unserer Sprache. Aber Seele heißen sie das leibliche Leben, das wir natürlich führen, nach den fünf Sinnen.“ (III, 257.)

Ferner sagt Luther: „Seele in der Schrift heißt des Leibes Leben, was in den fünf Sinnen daher gehet, essen, trinken, schlafen, wachen, sehen, hören, riechen, schmecken und alles, was die Seele durch den Leib wirket.“ (XI, 2073.)

Es wird ja kein Mensch jemals die geheimnisvolle Verbindung und Wechselwirkung zwischen Seele und Leib erklären können. Über das Wort der Schrift: „Des Leibes Leben ist in seinem Blut, so lange es lebet“, 3 Mos. 17, 14., wird keine Philosophie jemals hinauskommen. Es ist

auch keine bloße Lebensart und leere Figur, wenn Gott 1 Mos. 4, 10. sagt: „Die Stimme deines Bruders Bluts schreiet zu mir von der Erde.“ Seit wann haben wir Christen es auch nötig, uns in philosophische Spekulationen zu verlieren? Weshalb wollen wir Nachbeter eines ungläubigen Philosophen sein und nicht lieber bei der Redeweise der Schrift bleiben? Wie redet aber die Schrift? — Sie sagt, Spr. 4, 23.: „Aus dem Herzen gehet das Leben.“ Sie redet von einem Dichten und Trachten des menschlichen Herzens. 1 Mos. 6, 5. 8, 21. Christus sagt: „Aus dem Herzen kommen arge Gedanken.“ Matth. 15, 19. Hier ist der Sitz des Willens, hier entstehen, und zwar von innen heraus, die Begierden; hier wohnen die „Gelüste“. Röm. 1, 24. Das Herz wünscht. Ps. 21, 3. Hier ist aber auch der Sitz der Weisheit und Erkenntnis. Die Schrift redet daher von einem „weisen und verständigen Herzen“. Spr. 15, 14. 16, 23. Gott sagt, 2 Mos. 31, 6., er habe „die Weisheit ins Herz gegeben“. Hier empfindet der Mensch auch Freude und Leid. Spr. 12, 25.: „Sorge im Herzen.“ — Röm. 9, 2.: „Große Traurigkeit und Schmerzen ohn Unterlaß in meinem Herzen habe.“ — Ps. 69, 21.: „Die Schmach bricht mir mein Herz.“ Jesus spricht Matth. 26, 38.: „Meine Seele ist betrübt.“ Wie reimt sich das nun alles mit der Hypothese H.'s von der Seele?

Notwendigerweise müssen die Vertreter Herbart'scher Grundsätze in Konflikt geraten mit der Lehre vom Ebenbilde Gottes, vom erbündlichen Verderben, von der Erneuerung und Heiligung. Wenn aber unsere Herbartianer sich von den Irrtümern und Widersprüchen Herbart's lossagen und mit uns oft das gerade Gegenteil acceptieren, mit welchem Recht nennen sie sich dann noch Herbartianer, und wie viel bleibt dann schließlich noch von dem spezifisch Herbart'schen übrig, wenn wir nun auch schließlich zur Ethik dieses Philosophen übergehen?

Wir heben hier nochmals hervor, daß wir Herbart keineswegs für einen bewußten Feind und Gegner des Christentums, sondern vielmehr für einen sittlich ernstesten und natürlich gewissenhaften, fleißigen und bedeutenden Denker halten. Das darf und kann uns aber nicht verleiten, seiner rationalistischen Ethik einen christlichen Deckmantel umzuhängen.

Wozu soll das Kind erzogen werden? H. sagt: Zur Tugend, zur absoluten Tugend! „Tugend ist der Name für das Ganze des pädagogischen Zweckes.“ Was aber H. unter Tugend versteht, sehen wir aus folgendem Ausspruch: „Sie ist die in einer Person zur beharrlichen Wirklichkeit gediehene Idee der inneren Freiheit.“ (Umriss 2c., § 8.) Die Krone der Bildung ist nach H. „die Charakterstärke der Sittlichkeit, oder ein sittlicher Charakter, das heißt, ein konsequenter, im Dienste sittlicher Ideen stehender starker Wille“. Ist nun aber auch ein solcher Charakter das Haupt- und Endziel der Herbart'schen Erziehung, so sollen doch auch die andern Seiten menschlicher Ausbildung, Intelligenz,

Gemüt und Religiosität zu ihrer Entwicklung gelangen. Die sittliche Bildung bedarf zu ihrer Vollenbung auch der Religion. H. will keine Sittlichkeit ohne Religion, aber diese ist ihm nur eine Ergänzung, nicht das Fundament, auf dem sich die Sittlichkeit aufbaut und von dem sie getragen wird. Denn, wie ordnet H. die religiöse Bildung in seinem Systeme dem Zwecke der Sittlichkeit unter? — Nach ihm hat die Religion ihren Platz in der Ausbildung der Vorstellungen und des Interesses, dieses letztere von der Seite der „Teilnahme“ betrachtet, „welche sich in anderer Empfindung verfest“¹⁾. Sie entsteht aus dem sympathischen Interesse (die Interessen an der Menschheit als solcher), indem die Teilnahme die Regungen, die sie in menschlichen Gemütern findet, einfach aufnimmt, wie sie der Umgang oder die Mitteilung darbietet. Die Religion ist das Produkt eines gemüthlichen (im Gemüt begründeten), theils moralischen, theils eudämonistischen¹⁾ Bedürfnisses, insofern die Teilnahme für das Schicksal der Menschen, der einzelnen, wie der Gesellschaft, für unser eigenes wie für das Schicksal der andern mit Besorgnis erfüllt und den Glauben an ein unendliches, die Endlichkeit stützendes Princip uns nahe legt.²⁾ Die Erziehung hat die Aufgabe, auf diesem Grunde die Idee von Gott zu erzeugen und zu bilden. Die Anerkennung Gottes ist für H. „das reelle Centrum aller praktischen Ideen“. — Aber was für ein, welcher Gott ist das? Ist das der Gott, der sich in Christo, im Evangelium, in der Schrift geoffenbart hat? Darüber schweigt diese Pädagogik. „Das Innere des Religionsunterrichts zu bestimmen“, überläßt H. den Theologen. Religion kann man nach ihm auch aus der Odyssee lernen. Er sagt: „Endlich zeigt sie (die Odyssee) den Menschen unterworfen einer höheren göttlichen Gewalt; sie leitet also zur religiösen Demuth.“³⁾ Es ist Thatfache, daß H. nirgends in seinen Schriften auf die Benutzung der biblischen Historien hinweist. Statt dessen empfiehlt er die Odyssee, nicht nur für die eigentlich ethische, sondern auch für die religiöse Bildung.

Seine Religion ist kein positives Christentum, sondern beruht darin, daß der Mensch sich und die ganze Menschheit in einer Abhängigkeit von einem ihm unbekannten Wesen erblickt. Diese Abhängigkeit, die auch ein blinder Heide empfindet und anerkennt, macht es dem Menschen zum Bedürfnis, das höchste Wesen, wenigstens in Bezug auf die menschlichen Angelegenheiten, zu erkennen. „Das Bedürfnis der Religion liegt am Tage; der Mensch kann sich selbst nicht helfen; er braucht höhere Hilfe.“

1) Eudämonismus heißt Glückseligkeitslehre. Eudämonistisch ist die Sittenlehre, welche die Tugendübungen allein durch Verheißung von Belohnungen nach dem Tode empfiehlt. Der Mensch, sagt H., hat ein eudämonistisches Bedürfnis, er kann die Lehre von einer zukünftigen Glückseligkeit und Belohnung der Tugend nicht entbehren. Dies Bedürfnis soll die Religion befriedigen.

2) Sämtl. W., X., S. 56. 57. (Allg. Pädagogik.)

3) Pädagog. Gutachten über Schulklassen. Pädag. Schrift. S. 286.

Das ist rein heidnische Philosophie. Das sagt jedem Menschen sein Gewissen. — Es ist die reine, nackte rationalistische Moral, von der sich jeder Christ mit Ekel abwendet.

Aber hören wir weiter: „Liebe und Glauben sind das Fundament echter Religion; die muß man pflegen. Der Geist soll feiern in der Religion. Von allem Denken, Begehren, Besorgen soll er hierher zur Ruhe kehren. Aber für das Hohe der Feier sei ihm die Gemeinschaft mit vielen, die Kirche, willkommen.“

„Religiöses Interesse soll früh und tief gegründet werden, so tief, daß im späteren Alter das Gemüt unangefochten in seiner Religion ruht, während die Spekulation ihren Gang für sich verfolgt. Eine überall waltende Liebe, Fürsorge und Aufsicht bildet den ersten Begriff des höchsten Wesens, welcher anfangs auf den Gesichtskreis des Kindes sich beschränkt und nur allmählich sich erweitert und erhöht.“ — Das „Lasset die Kinder zu mir kommen“ hat hier keinen Platz. — Der Glaube der Kinder, die, wie Christus sagt, „an mich glauben“, gehört nicht in diesen „Gesichtskreis“. — Doch weiter:

„Das Ende oder wenigstens den Gipfel des Religionsunterrichts bezeichnet die Konfirmation und die darauf folgende Zulassung zum heiligen Abendmahl. Jene entspricht einer besonderen kirchlichen Konfession, dieses hingegen einer allgemeinen Verbrüderung aller Christen. Der tiefen Gemütsbewegung, welche mit dem ersten Gang zum Abendmahl verbunden ist, kommt es zu, über das Gefühl der Trennung von Andersdenkenden einen Sieg zu erringen; besonders da an die Zulassung zum Abendmahl schon die allgemeine Bedingung des ernstesten, sittlichen Strebens geknüpft ist, welche also auch als erfüllt von den Andersdenkenden vorausgesetzt wird, sofern sie an der gleichen Feier teilnehmen dürfen. Der vorgängige Religionsunterricht nun hat um so mehr hierauf hinzuwirken, da christliche Zuneigung auch zu denen, welche in wichtigen Glaubenspunkten abweichen, für manche zu den schweren Pflichten gehört, deren Einschärfung desto nötiger ist, weil der nämliche Unterricht nicht umhin konnte, die Unterscheidungslehren der Konfessionen bestimmt anzuzeigen.“¹⁾

Das Konfessionelle soll also untergehen und verschwinden in der Moralität, denn weiter ist diese Religion nichts. Jeder werde auf seinen Glauben selig, verhalte sich nur moralisch gegen Gott und seine Mitmenschen. Im übrigen geht es nach der Melodie: „Seid umschlungen, Millionen, diesen Kuß der ganzen Welt“; oder: „Frei ist der Geist und ohne Zwang der Glaube!“ —

Es braucht wohl kaum konstatiert zu werden, daß sich unsere Herbartianer gegen eine solche Religionsphilosophie verwahren. Aber wir

1) Vollständ. Darstellung. G. Wagner. S. 370—373.

fragen wieder, wenn sie auch hier wiederum den Standpunkt ihres Meisters aufgeben, was ihnen dann noch von Herbartianismus übrig bleibt? Entweder eine lächerliche Verquickung von Wahrem und Falschem, oder leere, hohle Phrasen. Würden wir auch einmal annehmen, daß wirklich zwischen den sittlichen Ideen Herbarts und der geoffenbarten Wahrheit, oder dem lutherischen Bekenntnis, eine Übereinstimmung stattfände, so hätten wir im Herbartianismus doch nichts Neues vor uns, und wir können mit Dr. Dittes nicht einsehen, was denn die Pädagogik „durch die Herbart'sche Abstempelung und Approbation der christlichen Sittenlehre gewonnen hätte“. —

Schließlich aber, um noch einmal auf die Pädagogik zu kommen, möchten wir unsere Kollegen fragen, was sie zu dem Folgenden sagen. Herbart verwirft es als falsch, wenn der Erziehung ihr letzter Endzweck außerhalb des Individuums gegeben wird, das heißt, wenn die erziehende Thätigkeit im Grunde nicht in diesem Subjekt verläuft und endigt, sondern man sich den Zögling gewissen „ideellen“ Objecten (Glückseligkeit, Nutzen, Familie, Staat, Menschheit, Gott) gegenüber denkt, in der Art, daß man sich von diesen Objecten aus das künftige Verhalten des Individuums als Erziehungswerk bestimmt. „Dieses Verfahren“, sagt er, „muß geradezu umgekehrt und behauptet werden, daß für den Erziehungszweck der eigentliche und wahre Ort das Individuum ist und bleibt. Kein Objectives darf so gedacht werden, daß von ihm das Verhalten des Individuums Wort und Richtigkeit empfängt, sondern das Objective kann im Gegenteil entweder erst Bedeutung und Zweck von dem Individuum erhalten, oder, wenn es dergleichen schon hat, auf Anerkennung und Aneignung desselben erst dann rechnen, wenn es dem höchsten Maßstabe des individuellen Wollens und Handelns angemessen ist.“ Das ist also der alte rationalistische Grundsatz: „Sei gut um des Guten willen.“ Heißt das nicht alle christliche Pädagogik auf den Kopf stellen? Wo bleibt da das: „Ziehet sie auf — zum Herrn“? Wie reimt sich das mit dem Ausspruche des Apostels: „Das Reich Gottes ist Gerechtigkeit und Friede und Freude in dem Heiligen Geiste; wer darinnen Christo dienet, der ist Gott gefällig und den Menschen wert“? (Röm. 14, 17. 18.) — Für uns giebt es nur eine Ethik, die herausgewachsen ist aus dem Evangelium. Das christliche Bewußtsein, aller Halt, alle Kraft des Christen wurzelt in der Gewißheit, daß er in Christo mit Gott versöhnt und Gottes liebes Kind ist, das tagtäglich von der Gnade und in der Gnade lebt; aber nicht sich selbst lebt, sondern im Glauben des Sohnes Gottes, dem zu Lieb, Lob und Ehren, der für uns gestorben und auferstanden ist.

Herbart aber lehrt eine Pädagogik, eine Erziehungswissenschaft, „die als Erfahrungswissenschaft, frei von der Theologie wie von jeder Wissenschaft außer ihr, ihre Gesetze allein aus der Natur des Menschen entwickelt“. Ihm ist die Pädagogik eine selbständige Wissen-

schaft und Kunst, die ihre Gesetze 2c. ebensowenig wie die Bildhauerkunst von der Theologie empfängt. Von der Erziehungskunst, welche die heilige Schrift lehrt, weiß H. nichts. Die wahrhaft christliche Schulerziehung aber „ist die von Gott gebotene und durch von ihm verordnete Mittel während der Schulzeit von dem Lehrer ausgeübte heilsame Einwirkung auf den Willen seiner wiedergeborenen Schulkinder, um diese je länger desto mehr dahin zu bringen, als wahre Kinder Gottes (in Gedanken, Worten und Werken) zu wandeln“. (Ev.-luth. Schulpraxis. S. 214.)

Gott bewahre unsern Lehrerstand vor dem Hang nach „Wissenschaftlichkeit“. Damit meinen wir jene „Wissenschaftlichkeit“, die Eva und alle ihre Nachkommen ins Verderben gestürzt hat, als der Satan ihr versprach: sie werde wissen, was gut und böse ist. Wir meinen jene „falschberühmte Kunst“, die aus der Vernunft es „besser wissen“ will, als Gott in seinem untrüglichen Wort. Wir meinen endlich jene armselige „Vielwisserei“, die man meint besitzen zu müssen, um vor Menschen, vor der blinden Welt, vor den „wissenschaftlichen Kollegen“ zu glänzen. Gott bewahre unsere lutherische Kirche vor einer solchen Pädagogik, die ihre eigenen Wege gehen, und die Vernunft zu ihrer Lehrmeisterin machen will in einem göttlichen Werk, das der Heilige Geist ausrichtet, und bei dem der Lehrer nur ein „Mithelfer“, ein bescheidener Handlanger sein kann, der seinem Meister, Christo, demütig auf die Hand sieht und sich fürchtet, etwa durch sein Eingreifen das Werk des Heiligen Geistes zu stören, zu hindern oder gar zu verderben. Auch auf dem Wege der Erziehungsthätigkeit muß Gottes Wort des Fußes Licht und Leuchte bleiben. Den größten Dienst hat Dr. Luther der Pädagogik damit erwiesen, daß er die Bibel verdeutschte und sie dem Volk wiedergab. Die nimm, mein lieber Kollege, und lerne daraus die rechte Pädagogik. Glaube gewiß, daß so lange es eine Kirche Gottes auf Erden giebt, haben die Kinder Gottes auch ihre Kinder in der rechten Weise und mit Erfolg zur Gottseligkeit erzogen. (1 Mos. 18, 17—19. 5 Mos. 6, 6. 7. Jos. 4, 6. ff. Sprüche und Prediger Salomonis. 2 Tim. 3, 15. Röm. 2, 20.) Die heiligen Patriarchen haben die Kunst wohl verstanden, die Gottseligkeit in die Kinder zu pflanzen, und bei dem Volke Israel geschah das mit großem Fleiß. Sie haben die Grundsätze befolgt, die durch Luthers Dienst der lutherischen Kirche wieder aufgedeckt worden sind. Wir Lutheraner haben es nicht nötig, uns erst von einer „wissenschaftlichen Pädagogik“ der Vernunft ein Licht aufstecken lassen zu müssen. Weber die Bibel, noch Luther stimmen aber mit der Pädagogik, noch mit der Ethik, noch auch mit der Psychologie Herbarts. Was daher die Principien der Herbartianer anbetrifft, da bleiben wir lieber in dem, „das wir gelernt haben“. Was aber die Didaktik und die formelle Seite der Unterrichtsthätigkeit betrifft — so muß es nicht gerade Herbart sein, den wir uns allein zum Muster nehmen.

Ehrgeiz, Pflicht und Ehrgefühl in der Erziehung.

I. Der Ehrgeiz in der Erziehung.

Mit dem Sündenfall kam auch der Ehrgeiz in die Welt. „Ihr werdet sein wie Gott!“ diese trügerische Verheißung war es, welche dem Menschen die verbotene Frucht so lieblich und begehrenswert machte. Seitdem steckt der Ehrgeiz wie eine böse Wurzel in der Natur des Menschen und äußert sich in seinen Handlungen. Die biblische Geschichte zeigt uns die Folgen dieser Sünde in vielen Beispielen. Auch bei solchen Personen, deren Glauben die Schrift sonst rühmt, erzählt sie von ihrem Ehrgeiz. So ist es z. B. bei dem frommen Hiiskias, bei David und bei den Jüngern Jesu gerade diese Sünde, die uns zur Warnung von ihnen erzählt wird. Welch schreckliche Folgen hatte der Ehrgeiz bei Josephs Brüdern, bei Saul und bei den Pharisäern! Welche Zersplitterung hat er in der Kirche angerichtet! Blicken wir in die Weltgeschichte, dann muß uns schauern, wenn wir bedenken, wie viele Millionen der Ehrgeiz einzelner ins Elend und ins Grab geschickt. Alexander der Große, Napoleon I. und sein ehrgeiziger Neffe — wie viele Menschenleben haben nur diese drei diesem Moloch geopfert! Ja, der Geiz, auch der Ehrgeiz ist eine Wurzel alles Übels! Gerade unsere Zeit, die in unserm Lande den Weg von der Hütte zu den höchsten Ehrenstellen geebnet findet, hat den Ehrgeiz recht zur Nationaluntugend gemacht; nur der Geldgeiz behauptet seine Stelle neben ihm.

Aber man überläßt es nicht dem Zeitgeiste allein, dieses Übel zu hegen, drückt nicht etwa nur ein Auge zu, wenn Ehrgeiz sich breit macht — nein, man begrüßt ihn als pädagogisches Hilfsmittel; man benutzt ihn dazu, die Jugend zu Leistungen zu entflammen, die man durch Pflege des Pflichtgefühls nicht glauben zu können. Zu dem Ende paradiert man mit den Gaben und Arbeiten begabter Schüler, ja, mit diesen selbst, um sie zu noch glänzenderen Leistungen anzu-spornen. Dabei kann und soll nicht geleugnet werden, daß die Schüler, objektiv betrachtet, gute Fortschritte machen. Aber was für das reine Wissen dabei gewonnen wird, ist ein nicht zu begleichender Verlust schon für das Können, mehr noch für Charakterbildung und am meisten für die rechte und wahre Erziehung, die in der Staatsschule ja überhaupt keinen Platz hat und höchstens in den Winkel der Sonntagsschule verdrängt ist. Dabei vergißt man, daß die Kinder aus der Schule ins Leben treten, und daß dieses selbstlose Pflichterfüllung fordert. Diese Erziehung, wenn man dieses schöne Wort überhaupt bei solcher Charakterverzerrung noch anwenden will, raubt sonderlich den Mädchen und Jungfrauen den Schmuck wahrer Weiblichkeit, und dieser Mißbildung verdanken wir das Zerrbild „der neuen Frau“.

Woher kommt es wohl, daß man immer wieder die Klage hört, das öffentliche Schulwesen, das doch in den Schulräumen so glänzende Leistungen zeitige, sei dem Ernste des Lebens, für welches es vorbereiten solle, nicht

gewachsen? Warum sind die meisten großen Männer unsers Landes nicht aus unsern berühmten Hochschulen hervorgegangen? Warum ist es immer wieder the self-made man, der über die andern emporragt, und zwar im Geschäft, wie in der Politik? Der Schlüssel zu diesem Rätsel ist zum großen Theil in der verkehrten Pflege des Ehrgeizes zu suchen. Man hat in den letzten Jahren oft behauptet und zu beweisen gesucht, daß in den Freischulen überhaupt wenig geleistet werde. Aus dem, was man in einigen Schulen gesehen, schließt man auf die Leistungsfähigkeit der Staatsschule überhaupt. Man denkt dabei nicht sowohl an die Erziehung als an den Unterricht. Wäre jene gemeint, dann könnte man schon recht haben; denn wo Gottes Wort fehlt, kann auch nicht von wahrer Erziehung die Rede sein. Auch reinen Lohndienst kann man den meisten Lehrern nicht ohne weiteres vorwerfen. Ein Handwerker interessiert sich für das Material, das er verarbeitet, ein Knecht für das Vieh, das er füttert, und ein Lehrer sollte teilnahmslos an den ihm anbefohlenen Kindern arbeiten!? Ausnahmen wollen wir gerne zugeben. Nein, die Schuld liegt am System und sonderlich darin, daß man das Mittel zum Zweck macht. Man glaubt alles erreicht zu haben, wenn man der Jugend recht viel Wissen beigebracht hat. Aber schon das Wissen ohne wahre Selbsterkenntnis blähet auf, und nun kommt noch das künstliche Aufblähen dazu. Das freilich besorgen leider oft die Lehrer. Aber wir wollen gerecht sein. Die Hauptschuld trifft da nicht die Lehrer, sondern die Eltern. Jeder möchte eben aus seinen Kindern etwas Besonderes machen. Dazu schickt er sie zur Schule. Wer anders ist schuld, wenn aus dem Jungen nichts Großes wird, als der Lehrer. „Ein Kalb habe ich Ihnen zur Schule geschickt; dumm wie ein Ochse ist der Junge aus Ihrer Schule ausgetreten!“ Mit diesen Worten suchte ein derber Bauer einem Lehrer seine pädagogische Untüchtigkeit nachzuweisen; und doch hatte hier nur eine naturgemäße Entwicklung stattgefunden, die freilich zu bedauern, aber in diesem Falle schwer zu ändern war.

Aber nicht ein jeder mag es auf den Unwillen der in ihren thörichten, überspannten Hoffnungen enttäuschten Eltern ankommen lassen, zumal ihm das den Dienst kosten kann und auch wenig Ehre einbringt. Auch tritt da der Ehrgeiz des Lehrers ein. Er will sich nicht vom Lehrer an der Parallelklasse übertroffen sehen, möchte Lob und Ehre ernten. Weil aber die Kunst lang, das Schulleben dagegen kurz, der kindliche Eifer aber meistens gering ist, muß sich der Lehrer aufs Treiben verlegen. Womit soll er das aber thun? Strafen soll er nicht, wenigstens nicht mit der Rute. Zureden hilft wenig. Das vierte Gebot und Hebr. 13, 17. darf er nicht auslegen. Die Eltern sehen wohl auf das Resultat, aber überlassen es meistens dem Kinde, ob es fleißig sein will oder nicht. Da nimmt denn der Lehrer die noch schlummernde Phantasie zur Hilfe, regt sie an und spiegelt dem Zögling vor, was aus ihm noch werden kann, wenn er Franklins, Washingtons, Lincolns und anderer Stufenleiter nachklimmt und sich diese Männer zum

Muster nimmt. Aber leider hat er vergessen, dem Jüngling zu sagen, daß diese Männer das, was sie waren, durch Gottes Fügung und mit seiner Hilfe geworden sind, und der Jüngling soll dem aus eigener Kraft nachstreben. Dazu kommt, daß das Ziel zu hoch gesteckt ist. Es sind zu viele Schritte nötig. Er staunt die Höhe respektvoll an, und hätte er auch den Willen, traut er doch seiner Kraft nicht. Und vielleicht weiß der Schüler auch schon, daß dieser oder jener große Mann in seiner Schulzeit nichts weniger als fleißig war. Man denke nur an Bismarck! Und bei Lincoln ist das Schulresultat mindestens zweifelhaft. Der Schüler muß bei diesem im Charakter suchen, was ihm als Vorbild dienen kann. Mit diesem Mittel ist es also nicht gethan. Da nimmt man denn seine Zuflucht zu wirksameren, aber sehr verwerflichen Mitteln. Man regt das Kind an, sich durch seine Leistungen über seine Mitschüler zu erheben, sich hervorzuthun. Man läßt es öffentlich auftreten, man stellt sogenannte school-exhibitions an. Geringschätzig lernt das Kind auf seine Klassengenossen herabblicken. Um also geehrt zu werden, wird es fleißig. Der erste zu sein, seine Stelle zu behaupten, die verlorene wieder zu gewinnen, ist sein ganzes Bestreben. Es gönnt keinem andern die gleiche Stufe, geschweige den Vorrang. Sein Herz wird immer neidischer, liebloser, sein Gebahren frech. Schließlich verliert es auch den Rest von Scheu und Achtung vor dem Erzieher. Dieser wage es nur, jenen äußerlich geschliffenen Barbaren beiderlei Geschlechts entgegenzutreten, und er wird erleben, was dann in unsern amerikanischen Colleges und sogenannten Hochschulen sich so oft ereignet. Gewiß giebt es auch in den Staatschulen und auf den sogenannten Colleges noch manche wohlerzogene Schüler; aber man kann nicht behaupten, daß sie ihre Erziehung der Schule verdanken, wenigstens nicht dem herrschenden System.

Denken wir uns einen solchen Schüler, der in solcher Weise erzogen worden; der auf der modernen high-school mit besondern Ehren graduiert und dann beim Examen eine „glänzende Rede“ etwa über die Monroe Doktrin, über Cuba oder über die Einwanderung gehalten — mit welchem Selbstbewußtsein ein solches Individuum ins geschäftliche oder ins öffentliche Leben eintritt! Der arme Thor! Gar bald läßt man ihn merken, daß er trotz seiner vermeintlichen Gaben und Kenntnisse doch nur ein Lehrling ist. Je mehr er sich hervorzuthun sucht, desto mehr wird er beiseite geschoben. Die Lebensbühne bringt dem, der auf derselben seine Pflicht thut, selten ungetheiltes Lob: dagegen muß er oft bei seinen besten Absichten Tadel und abfälliges Urtheil hinnehmen. Das nimmt dem Verwöhnten allen Mut; er zieht sich zurück. Andere, auf die er vielleicht vordem geringschätzig herabgesehen, weil sie weniger begabt waren, nehmen seine Stelle ein. In selbstloser Treue arbeiten sie sich zu Stellungen empor, zu denen sich wohl früher ihre kühnsten Wünsche nicht erhoben hätten.

Wer als Erzieher den Ehrgeiz als Lockmittel benutzt, handelt lieblos. Er macht den Jüngling unfähig, die vielen Enttäuschungen, welche das Leben

mit sich bringt, und die seinen Charakter befestigen sollten, zu ertragen. Gerade weil unsere amerikanischen Lehrer so viel und so gelehrt von Herbart und dessen System zu reden und zu schreiben wissen, wollen wir ein Urtheil von diesem Pädagogen hier anführen. Herbart schreibt: „Die Hauptsache ist, daß man keinen Ehrgeiz künstlich ernähre, aber auch kein natürliches und richtiges Ehrgefühl erdrücke. Gewöhnlich aber haben diejenigen, welche sich für die Fortschritte des Zöglings interessieren, Ursache, sich selbst vor der Täuschung übergroßer Hoffnungen zu hüten. Solchen nachgebend, werden sie unwillkürlich Schmeichler und treiben den Knaben, vollends den Jüngling, über den Punkt hinaus, auf welchem er sich halten kann. Dann folgen später bittere Erfahrungen.“ (Vd. I, S. 362.)

Auch in manchen Gemeindeschulen findet sich noch das sogenannte Certificiren. Auch dieses hat in den meisten Fällen die Folge, daß es den Ehrgeiz nährt. Bedenkt man noch, welche schändliche Liebedienerei sich mancher Lehrer zu schulden kommen ließ, dann wird es zweifelhaft, ob es in der Freischule ein Übel geben kann, durch welches der Ehrgeiz einzelner mehr gepflegt wird, als durch diese Einrichtung. Selbst im Konfirmandenunterricht nahm man dazu, als zu einem Reizmittel, seine Zuflucht. Wir wollen jedoch von den Ungerechtigkeiten, die sich der Lehrer beim „Sezen“ zu schulden kommen lassen kann, absehen und annehmen, daß er bestrebt ist, jedem Kinde den Platz anzuweisen, der ihm nach dem Urtheil des Lehrers gebührt. Ist es nicht lieblos gehandelt, ein sonst fleißiges Kind durch Herabsetzen zu beschämen? Würde das Herabsetzen und Hinaufrückenlassen konsequent durchgeführt, dann bliebe die halbe Schule am Auf- und Abrücken. Und ist es schon schwer, eine einzelne Arbeit gerecht zu censuriren, wie viel schwerer muß es dann sein, einen Schüler im Vergleich zu jedem Mitschüler derselben Klasse gerecht zu beurtheilen? Doch die früher so festgewurzelte Einrichtung schwindet immer mehr und wird seltener gefunden. Aber fort mit ihr, wo sie noch ist! Hüten wir uns auch sonst vor jeder Ermunterung und Pflege des Ehrgeizes. Die Versuchung dazu ist groß; denn in nicht wenigen Schulen wird uns zugemutet, mit den Staatsschulen zu konkurriren. Hüten wir uns, daß wir nicht zu denselben Mitteln unsere Zuflucht nehmen, um den Fleiß unserer Zöglinge anzuspornen! —

II. Die Pflicht in der Erziehung.

Das Wort „Pflicht“ ist dem natürlichen Menschen, auch dem fleißigen, ein hartes Wort. Er thut lieber etwas, wozu er sich selbst entschlossen hat, wofür er Lob ernten kann. Das sehen wir am Pharisäer, der sich zweimaliges Fasten in der Woche auferlegt, dabei aber das, was ihm Gott als Pflicht auflegt, verächtlich beiseite läßt. Denselben Geist findet man im Papsttum und — er ist uns allen angeboren. Und doch sind wir alle dazu in der Welt, gewisse, uns von Gott auferlegte und nicht selbsterwählte

Pflichten zu erfüllen. Will der Mensch wissen, welches dieselben sind, dann sehe er seinen Stand an nach den zehn Geboten. Weil aber der natürliche Mensch beständig aus dem ihm angewiesenen Pflichtentkreis herausstrebt, muß die Erziehung dafür sorgen, daß der Zögling mit den ihm auferlegten Pflichten bekannt werde, und die Zucht, unterstützt von der Disciplin, muß ihn zur Erfüllung dieser Pflichten gewöhnen. Als Maßstab darf ihm auch nicht die Pflichterfüllung anderer dienen. Sobald er sich an andern mißt, geht es ihm wie dem Pharisäer, dann „vermißt“ er sich. Das Vergleichen mit andern ist ja immer ein mißlich Ding, weil man meistens nur zwei Leistungen mit einander vergleichen kann, sich dann aber in Bezug auf Begabung, Gesinnung und andere Umstände, die beim Vergleich in Betracht gezogen werden sollten, sehr täuschen kann. Sich einen andern zum Vorbild setzen, dem nachstreben, was derselbe erreicht, ist jedoch etwas ganz anderes. Der Erzieher präge seinen Zöglingen ein, daß jeder verpflichtet sei, nach dem Maß der Gaben, die er empfangen hat, seine Pflicht zu thun. Eine rechte Pflichterfüllung muß aber auch frei sein von verwerflichen Nebenbestrebungen. Es ist nicht der Erfolg an sich, der Washington zum großen Manne, der Luthers Namen berühmt gemacht, der uns Beifall und Erstaunen abnötigt, wenn wir z. B. der Stiftungen Aug. H. Franke's gedenken; es ist die selbstlose Hingabe dieser Männer an das, was sie durch Gottes Fügung auszurichten berufen waren. Gerade weil treue Pflichterfüllung dem Menschen so schwer wird, muß er von Jugend auf dazu erzogen werden. Und das ist ja auch ein Zweck der lutherischen Gemeindegemeinschaft. Bei Betrachtung der heiligen zehn Gebote wird es den Kindern immer wieder eingeschärft, daß es ihre heilige Pflicht sei, zu thun, was die erste Tafel des Gesetzes fordert, und daß Gott mit ebenso strengem Eifer darauf sehe, daß die ihnen in der zweiten Tafel des Gesetzes in Rücksicht auf den Nächsten gebotenen Pflichten erfüllt werden. Und wo uns in der Schrift Beispiele von treuer Pflichterfüllung erzählt werden, geschieht es immer in schlichter, einfacher Weise, so daß jeder, der sie mit Aufmerksamkeit liest, einsehen muß, daß das, was hier erzählt wird, einfach nichts weiter als ein Thun dessen war, das unter gleichen Verhältnissen jeder andere auch hätte thun müssen, und daß ein Unterlassen eine Pflichtverfehlung und Sünde gewesen wäre. Darum schließt Jesus auch das Gleichnis vom barmherzigen Samariter mit den bezeichnenden Worten: „So gehe hin und thue desgleichen!“ In diesem Sinne sollen auch wir unsere Schüler unterrichten und zum Gehorsam, wie zum Fleiß anspornen. Gerade durch beständiges Hinweisen auf gewissenhafte Pflichterfüllung können wir am wirksamsten dem verderblichen Ehrgeiz und der Selbstsucht entgegenarbeiten. Hüten wir uns nur, daß wir uns im Eifer, recht viel zu leisten, nicht trotz unsers in diesem Sinne erteilten Religionsunterrichts nebenbei doch zu Maßregeln verleiten lassen, durch welche wir vielleicht unbewußt doch den Ehrgeiz nähren und das durch den Unterricht erzeugte Pflichtgefühl ertöten!

Welch ein Segen in der Pflege des Pflichtgefühls liegt, zeigt sich auch darin, daß so erzogene Kinder später die nützlichsten, fleißigsten und genügsamsten Staatsbürger werden. Wo unsere Mitbürger englischer Zunge, die mehr oder weniger nur den Ehrgeiz und die Selbstsucht kennen, auf den ererbten oder wohlfeil erstandenen Bauernhöfen an den Bettelstab gekommen sind, mutlos die Hände sinken ließen und davon gingen, da traten unsere Lutheraner an ihre Stelle. Wo einst zerfallene Jankeehütten das Land verunzierten, sieht man nun auf einst herabgekommenen Höfen prächtige Wirtschaftsgeläude und fruchtbare Felder. Dem Deutschen und sonderlich dem deutschen Lutheraner geht freilich das selbstbewußte Wesen des Yankee-amerikaners ab, und an dessen Stelle thut sich eine oft ängstliche Zurückhaltung oder Bescheidenheit kund. Er macht sich deshalb auch mit seinem Wissen und Können nicht so breit wie der Angloamerikaner; aber das hat bislang noch niemand, wenigstens nicht der Entwicklung unsers Landes geschadet. Hoffentlich bleibt es noch lange so.

III. Das Ehrgefühl in der Erziehung.

Der Lehrer darf also nie vergessen, daß er seine Schüler zu treuer Pflichterfüllung in ihrem ganzen Leben erziehen und in der Schule schon an dieselbe gewöhnen muß. Aber er vergesse auch nicht, daß es schwache Kinder sind, die er erziehen soll. Nun handelt aber Gott selbst mit Kindern anders als mit Erwachsenen. Im vierten Gebot legt er ihnen schwere Pflichten auf, hängt dem Gebot aber die Verheißung an: „Auf daß dir's wohlgehe“ 2c. Dagegen droht er mit Strafe, Fluch und Schande denen, die ihre Eltern verachten. Alle Drohungen gegen ungehorsame Kinder schließen sonderlich, das in sich, daß der Ungehorsam ihnen Schande bringen soll. Nun wird in der heiligen Schrift die Schande bei Menschen als etwas geschildert, das auch Frommen ein schweres Kreuz gewesen. So war es bei David, ~~wer~~ sie verdient, und ähnlich bei Paulus, der sie nicht verdient hätte. Und da Gott die Ehre und den guten Namen durch ein sonderlich Gebot geschützt hat, und unser Katechismus auf Grund des göttlichen Worts die „Ehre“ zum täglichen Brot rechnet, ist es klar, daß die Ehre vor Menschen und das auf unbescholtenen, frommen Lebenswandel gegründete Bewußtsein, auf Ehre Anspruch machen zu dürfen, das wir Ehrgefühl nennen, etwas Gott Wohlgefälliges sein muß. Der Lehrer soll neben dem Pflichtgefühl auch das Ehrgefühl in den Schülern wecken, nähren und pflegen. Die Pflege des Ehrgefühls besteht aber vornehmlich darin, daß man dasselbe schon und möglichst in Ruhe läßt. Wie vom Erhabenen zum Lächerlichen, so ist vom Ehrgefühl zum Ehrgeiz nur ein kleiner Schritt. Den Unterschied bezeichnet eine von Gott selbst gezogene Grenze. Sobald durch dasselbe die Nächstenliebe im geringsten verletzt wird, ist die Grenze überschritten, ist man im Gebiet des Ehrgeizes.

Die Pflege des Ehrgefühls besteht zunächst darin, daß man dasselbe „schont“, daß man also nichts thut, wodurch dasselbe verletzt werden könnte. Das thut ja auch der liebe Gott. Er deckt so vieles zu, verhindert manches, das uns bei unsern Mitmenschen in Verachtung bringen könnte. Ganz in der Stille des Herzens sitzt der Mahner, das Gewissen, das den Menschen straft und vor Sünden warnt. Wie würde es uns gefallen, wenn Gott jeden Fehltritt offenbar werden ließe, die nötigen Mahnungen immer so an unser Herz und Ohr gelangen ließe, daß unsere Feinde schadensfroh auf uns zeigen könnten!? Würde uns das nicht verstocken? Was aber Gott, der Erzieher des Menschengeschlechts, thut, das soll uns bei der Erziehung der Jugend zum Vorbild dienen.

In dieser Beziehung ist es in den Schulen ja im Laufe der Zeit im allgemeinen bedeutend besser geworden. Die Zeit, da man unbarmherzig auf die Schüler einzudreschen pflegte, sie roh und unfähig titulierte, liegt nun wohl hinter uns. Ausnahmen kommen wohl noch hie und da vor; aber man hat doch gelernt, daß das fünfte Gebot auch für die Erzieher da ist. Mancher Lehrer erinnert sich wohl noch der Zeit, als es sein Lehrer nicht einmal für nötig hielt, auch nur das Scham-, geschweige das Ehrgefühl zu schonen, wo es dem Gestrengen oft nur darum zu thun schien, sein Mütchen an einem Sündenbock zu fühlen. Auch im Reden und Titulieren ist man vorsichtiger geworden. Aber es mag nur wenige Lehrer geben, die so beneidenswert glücklich sind, sich in dieser Beziehung nicht selbst anklagen zu müssen. Wie wird doch die Geduld eines Lehrers gar oft so sehr auf die Probe gestellt! Er soll eine Abteilung anschaulich und interessant unterrichten und daneben noch zwei, oft drei andere beaufsichtigen. Wie leicht entfährt ihm da ein Wort, das besser nicht gesprochen worden wäre! Je vorsichtiger er sonst ist, um so härter trifft ein solches Wort das schuldige Kind. Und bei diesem mag es vielleicht ein unbeabsichtigtes Versehen, ein Sichgehenlassen ohne böse Absicht gewesen sein. Unter Umständen, wenn z. B. ein Kind beharrlich ungezogen ist, Ehr- und Schamgefühl verletzt, mag's diesem Kinde wohl ganz heilsam sein, wenn seine Ungezogenheit einmal durch einen derben Vergleich ins rechte Licht gestellt wird — wie es jenem vorwizigen, ehrgeizigen Kandidaten, den Luther trotz seines Chorrock's ein gutes Schaf genannt hat, gewiß recht heilsam war; aber wird es immer veredelnd und erziehend auf die übrigen Kinder wirken? Schwerlich!

Weil Kinder in der Regel nicht antworten und sich verteidigen dürfen, ja es sich oft kaum merken lassen, daß ein strafendes Wort ihr Herz getroffen hat, möchte man meinen, Kinder fühlten noch nicht, was unter gleichen Umständen einen Erwachsenen tief verletzen würde. Es giebt auch solche Kinder, die durch harte Zucht abgestumpft werden und dann in stiller Resignation alles über sich ergehen lassen, die es wenigstens für vorteilhafter halten, gleichgültig zu scheinen; aber schon diese bilden eine Ausnahme. Sehr selten wird man ein Kind finden, hinter dessen scheinbarem Gleichmut der

aufmerksame Beobachter nicht eine zwar stille, aber tiefgehende Erregung bei unverdienter harter Behandlung merken könnte. Aber Kinder haben auch ein Gewissen, und dieses verlaget oder entschuldigt, je nachdem eine Zurechtweisung oder Strafe gerecht oder ungerecht ist. Nun wendet sich aber der Erzieher an das Ehrgefühl des Kindes, wenn er sich dessen auch nicht immer bewußt ist. Seine Absicht muß sein, das rechte Ehrgefühl zu kräftigen, und das geschieht in dem Maße, in dem er das Gewissen des Kindes schärft. Ein christliches Kind will natürlich auch mit seinem Erzieher recht stehen. Durch den Ungehorsam wird es aus dem Gleichgewicht geworfen, in welches es aber erst nach voller Erkenntnis zurückstrebt. Um diese Erkenntnis herbeizuführen und die Größe des Fehlers dem Kind vorzuführen, muß der Erzieher strafen. Da gilt es, zu überlegen, ob ein Blick, ein Wort, eine Auseinandersetzung, oder eine körperliche Züchtigung, oder mehrere dieser Mittel zusammen angewandt werden müssen, ob es öffentlich oder privatim geschehen muß. Das ist oft schwierig zu entscheiden. Ein strafender Blick kann unter Umständen mehr nützen, ja, oft auch nachhaltiger wirken als ein strenges Wort; aber nicht jeder Lehrer hat einen solchen vielsagenden Blick. Es kommt also schon hier viel auf die Persönlichkeit des Erziehers an. Auch kann nicht jeder dieselbe Kraft, denselben strafenden Ernst in seine Worte legen, und mancher sucht deshalb durch lange Rede den Eindruck hervorzurufen, den er durch mangelnde Kraft der Rede nicht zu erzeugen vermag. Es läßt sich deshalb nicht bestimmen, in welcher Reihenfolge die dem Erzieher zu Gebote stehenden Strafmittel angewandt werden müssen. Aber unnütz vergeuden sollte er sie auch nicht, auch nicht die Rutenschläge. Das geschieht aber, wenn man mit der Überzeugung straft: es nützt doch nichts! Eine Strafe, die nicht durchdringt, verhärtet. Ebenso gefährlich ist auf der andern Seite eine zu harte Strafe, eine Strafe, die nicht den bei Kindern infolge von Mannigfaltigkeit der äußeren Eindrücke verursachten Mangel an Gedächtnis des Willens, den wir, wenn er sich häufig zeigt, Leichtsinn nennen, in Betracht zieht. Zu hart kann auch eine Strafe sein, wenn dadurch das Ehrgefühl des Kindes verletzt wird. Der Erzieher muß also jeden Fehltritt des Schülers auf die Beweggründe, die zu demselben führten, zu erforschen suchen und dann seine Erziehungsmaßregeln darnach treffen.

Bei der Pflege des Ehrgefühls und in der Anwendung desselben als Erziehungsmittel kann man auf zweierlei Weise verfahren: man kann es als bei dem Zögling vorhanden voraussetzen, oder auch mit als Resultat der Erziehung in Betracht ziehen. Beides wollen wir durch Beispiele veranschaulichen.

Dem Schreiber dieses Aufsatzes bot sich vor Jahren Gelegenheit, die beiden Reformschulen des Staates Michigan zu besuchen. Bei Gelegenheit einer Synode besichtigten wir die Anstalt für verwahrloste Mädchen in Adrian. Die fünf oder sechs sogenannten cottages sahen, soweit deren

Außeres in Betracht kam, recht nett aus und machten den Eindruck, in denselben müsse gut wohnen sein. In der Nähe betrachtet, merkten wir jedoch einen großen Unterschied. Die Matrone führte uns zuerst in das Gebäude, in welches die neueintretenden Mädchen zuerst kommen. Es war einfach ein Gefängnis mit Eisenstäben an den Fenstern und einem hohen dichten Bretterzaun um den Hof hinter dem Hause. Alle Zimmer wurden durch einen Zug gleichzeitig geschlossen. Die Zucht war streng. Führen sich die Zöglinge hier gut auf, dann werden sie in das nächste Gebäude versetzt. Dieses zeigte einen offenen Hof. Beim nächsten fielen die eisernen Gardinen weg, und so ging es weiter bis zur letzten cottage, in welcher die Insassen wie junge Damen behandelt werden und jede ihren eigenen Zimmerschlüssel besitzt. Nur tadellose Ausführung sichert dieses Vorrecht. Eine oder mehrere cottages zurückversetzt zu werden, gilt für harte, entehrende Strafe.

Wenn man bedenkt, welch tiefgefallene, oft schamlos unsittliche Dirnen in eine solche Anstalt verwiesen werden müssen, wird man über die Zweckmäßigkeit dieser Einrichtung wohl nicht streiten wollen. Doch ist klar, daß man den eintretenden Mädchen in der Regel ein Minimum von Ehrgefühl zutraut, und daß erst Erziehung, verbunden mit diesen disciplinarischen Mitteln, den sense of honor allmählich erzeugen soll.

Einige Jahre nach diesem Besuche tagte unsere Grand River Konferenz in Lansing, wo sich das Institut für verwahrloste Knaben befindet. Als wir uns ansahen, diese Anstalt zu besuchen, gedachten wir der Einrichtungen mit den ihnen zu Grunde liegenden Principien der Anstalt in Adrian. Aber wir fanden es anders. Da war kein Zaun und nirgends Gitter an den Fenstern. In den Werkstätten, wo die Knaben ein selbstgewähltes Handwerk lernen, in den Schulzimmern und auf dem Spielplatze — wo man auch hinsah: nirgends bekam man den Eindruck, in einer Zwangsanstalt zu sein. Nur die gleichmäßige Kleidung hätte allenfalls daran erinnern können.

Nach dem Rundgange erklärte uns der Direktor der Anstalt die Principien, nach denen die Anstalt geleitet werde. Da es Thatsache sei, daß in fast allen Fällen die Verwahrlosung der ihnen zugesandten Knaben Schuld der Eltern sei, verdienten die Knaben eher Mitleid als harte Behandlung. Man versuche zunächst, den Zöglingen den Aufenthalt in der Anstalt dadurch angenehm zu machen, daß man ihnen mit Zutrauen entgegenkomme und sich auf ihr Ehrgefühl (sense of honor) verlasse. Fast durchweg merke man es auch den Zöglingen an, daß sie sich heimisch in der Anstalt fühlten, und grober Ungehorsam, Eigensinn und Trotz zeigten sich selten. Es würde einem Zögling nicht schwer gemacht, zu entlaufen, da ja alles offen sei. Freilich würde er nicht weit kommen, da man auf viele Meilen im Umkreis die Uniform der Zöglinge kenne. Sie hätten aber gefunden, daß entlassene Zöglinge sich eher in die Anstalt zurückkehrten, als daß sich einer fortsehe.

Was der Direktor uns gesagt und was wir hier sahen, gab uns vieles zu denken, und still und nachdenklich verließen wir die Anstalt. Hier setzte man bei den Knaben Ehrgefühl voraus und benutzte es als Erziehungsmittel. Man änderte damit nicht die Herzen; aber man räumte äußere und innere Hindernisse fort, die einer Herzensänderung im Wege sind. Mißtrauen erzieht Heuchler und Lügner. Nur Zutrauen erweckt Zutrauen beim Jüngling. Es ist ganz natürlich, daß ein Kind, welches weiß, daß sein Erzieher ihm mit Zutrauen entgegenkommt, es nicht ohne Not bloßstellt, mit seinen Fehlern Geduld hat und nicht leicht seinen Fehlern böse Absichten zu Grunde legt, auch bestrebt ist, sich dieses Zutrauens würdig zu zeigen. Ein Erzieher braucht deswegen nicht in den Irrtum zu geraten, daß er meint, es sei damit gethan, wenn nun die Jünglinge sein Zutrauen erwidern. Er muß wissen, daß er damit nicht alles, auch noch nicht die Hauptsache, wohl aber schon verhältnismäßig viel erreicht hat.

G. A. G.

Lehrplan für eine Sonntagschule.

In unsern Synodal-Gemeinden scheint die Gründung einer sogenannten Sonntagschule, wenigstens in vielen Stadt-Gemeinden, leider eine Nothwendigkeit geworden zu sein. Es giebt, leider, Eltern, die ihre Kinder nicht in die christliche Gemeindeschule schicken und dadurch eine höchst wichtige Christenpflicht versäumen; sie beruhigen ihr Gewissen mit den Worten: „Mein Kind kann in der Sonntagschule genug Religion lernen.“ Einen wirklich gediegenen Religionsunterricht bietet die Sonntagschule nicht. Einprägung einiger Lieberverse, Sprüche und des Katechismustextes bleibt wohl das Ziel; und dies sollte ganz besonders unverrückt feststehen. Die Kinder lernen darum nur mechanisch auswendig und haben leider blutwenig Verständnis von dem Gelernten. Biblische Geschichte sollte immer nach der altbewährten Weise erzählt werden, wenn man den Kindern ein schönes Bild über die Begebenheiten der heiligen Geschichte geben will. Die Bibelklasse in der Sonntagschule sollte deshalb von einem zum Lehren berufenen Manne übernommen werden. In der Immanuel-Gemeinde in Baltimore (P. T. Stiemke) hat man seit einigen Jahren neben der Christenlehre noch ein Sonntagschul-Anhängsel. Nach der Katechese, welche etwa zwanzig Minuten dauert, werden von Jünglingen und Jungfrauen die Lektionen, wie sie der Lehrer vorschreibt, durch Vorsprechen eingeprägt und zum Schluß werden noch Choräle und Arien gesungen. Der Lehrstoff ist nach unserm neuen Katechismus geordnet und zeigt folgende stufenmäßige Stoffvertheilung:

September bis Mai.

Sonntag.	I. Klasse.	II. Klasse.	III. Klasse.	IV. Klasse.	V. Klasse.	VI. Klasse.
1	1. Gebot.	1. Gebot mit Erklärung.	Borrede und Erklärung.	Was ist das Sakrament zc.?	Morgenlied.	Frage 7 und 92.
2	2. " "	2. " " "	1. Bitte mit Erklärung.	Wo steht das zc. ? — halb.	Abendlied.	" 95.
3	3. " "	3. " " "	2. Bitte mit Erklärung.	Wo steht das zc. ? — ganz.	Der Herr Gott, himmlischer.	" 97 und 100.
4	4. " "	4. " " "	3. Bitte mit Erklärung.	Wie kann Leiblich zc.?	Danke dem Herrn.	" 104 und 105.
5	5. " "	5. " " "	4. Bitte mit Erklärung.	Wer empfängt zc.?	Wir danken dir.	" 107.
6	6. " "	6. " " "	5. Bitte mit Erklärung.	1. 14, 1. — Nr. 16.	Zehn Bischen — ganz.	" 132.
7	7. " "	7. " " "	6. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Zehn Bischen — ganz.	" 133.
8	8. " "	8. " " "	7. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 136.
9	9. " "	9. " " "	8. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 137.
10	10. " "	10. " " "	9. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 138.
11	11. " "	11. " " "	10. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 139.
12	12. " "	12. " " "	11. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 140.
13	13. " "	13. " " "	12. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 141.
14	14. " "	14. " " "	13. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 142.
15	15. " "	15. " " "	14. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 143.
16	16. " "	16. " " "	15. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 144.
17	17. " "	17. " " "	16. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 145.
18	18. " "	18. " " "	17. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 146.
19	19. " "	19. " " "	18. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 147.
20	20. " "	20. " " "	19. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 148.
21	21. " "	21. " " "	20. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 149.
22	22. " "	22. " " "	21. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 150.
23	23. " "	23. " " "	22. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 151.
24	24. " "	24. " " "	23. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Geht und trübe u. „Der Herr“.	" 152.
25	25. " "	25. " " "	24. Bitte mit Erklärung.	Matth. 7, 21. — Nr. 27.	Wir bitten.	" 153.

Juni bis August. Wieder aus dem Gesangbuch.

1	No. 28, B. 1.	No. 179, B. 1.	No. 303, B. 1.	No. 2, B. 1.	No. 382, B. 1.	No. 383, B. 1.
2	" 3.	" 3.	" 3.	" 2.	" 2.	" 2.
3	" 4.	" 4.	" 4.	" 3.	" 3.	" 3.
4	No. 412, B. 4.	No. 232, B. 4.	" 5.	" 4.	" 4.	" 4.
5	No. 412, B. 5.	" 5.	" 6.	" 5.	" 5.	" 5.
6	No. 412, B. 6.	" 6.	" 7.	" 6.	" 6.	" 6.
7	No. 412, B. 7.	" 7.	" 8.	" 7.	" 7.	" 7.
8	No. 412, B. 8.	" 8.	" 9.	" 8.	" 8.	" 8.
9	" 9.	" 9.	" 10.	" 9.	" 9.	" 9.

Von September bis Mai sind nur 25 Lektionen angegeben. Monatlich werden die gelernten Lektionen wiederholt und an dem betreffenden Sonntage wird keine neue Lektion durchgenommen. Das Wiederholen geschieht von dem Pastor oder einem berufenen Lehrer. Bleiben noch Sonntage übrig, so können diese ebenfalls zum Wiederholen benutzt werden. Die Kleinkinderklasse, das heißt, die Schüler unter sechs Jahren lernen folgende Schriftworte:

1. Dein Wort ist die rechte Lehre. Ps. 93, 5.
2. Selig sind, die Gottes Wort hören. Luk. 11, 28.
3. Suchet in der Schrift. Joh. 5, 39.
4. Es ist ein Gott. 1 Tim. 2, 3.
5. Wir loben Gott, den Vater, Sohn und Heiligen Geist. Ant.
6. Alle Welt fürchte den HErrn. Ps. 33, 8.
7. Du sollst lieben Gott, deinen HErrn. Matth. 22, 37.
8. Du sollst anbeten Gott, deinen HErrn. Matth. 4, 10.
9. Verlaß dich auf den HErrn von ganzem Herzen! Sprüche 3, 5.
10. Liebe deinen Nächsten als dich selbst. Gal. 5, 14.
11. Ehre Vater und Mutter. Eph. 6, 2.
12. Du sollst deinen Bruder nicht hassen. 3 Mos. 19, 17.
13. Segnet, und fluchet nicht. Röm. 12, 14.
14. Vergebet euch unter einander! Kol. 3, 13.
15. Saufet euch nicht voll Weins! Eph. 5, 18.
16. Leget die Lügen ab! Eph. 4, 25.
17. Redet die Wahrheit! Eph. 4, 25.
18. Stehle nicht, sondern arbeite! Eph. 4, 28.
19. Haltet meine Gebote! 3 Mos. 22, 31.
20. Die Sünde ist das Unrecht. 1 Joh. 3, 4.
21. Wer Sünde thut, der ist vom Teufel. 1 Joh. 3, 8.
22. Gott, sei mir Sünder gnädig! Luk. 18, 13.
23. HErr, deine Barmherzigkeit ist groß. Ps. 119, 156.
24. Gott ist die Liebe. 1 Joh. 4, 16.
25. Euch ist heute der Heiland geboren. Luk. 2, 11.
26. Christus ist der Welt Heiland. Joh. 4, 42.
27. Jesus Christus ist der wahrhaftige Gott. 1 Joh. 5, 20.
28. Christus ist für uns gestorben. Röm. 5, 8.
29. Das Blut Jesu Christi macht uns rein von aller Sünde. 1 Joh. 1, 17.
30. Thut Buße und glaubet! Mark. 1, 15.
31. Glaube an den HErrn Jesum Christum! Apost. 16, 31.
32. Lasset uns aufsehen auf Jesum! Hebr. 12, 2.
33. Der Glaube kommt aus der Predigt. Röm. 10, 17.
34. Wachtet, stehet im Glauben! 1 Kor. 16, 13.
35. Der Heilige Geist wird euch alles lehren. Joh. 14, 26.

36. Wer Christi Geist nicht hat, der ist nicht sein. Röm. 8, 9.
37. Ihr seid geheiligt durch den Geist Gottes. 1 Kor. 6, 11.
38. Wer da glaubet und getauft wird, der wird selig. Mark. 16, 16.
39. Wer nicht glaubet, wird verdammt. Mark. 16, 16.
40. Taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes. Matth. 28, 19.

Ein besonderes Sonntagsschulbuch, welches den Lehrstoff bietet, ist nach diesem Plane überflüssig. Dieses oder ein ähnliches Stoffverzeichnis wäre als Anhang in unserm Katechismus eine erwünschte Zugabe. Nach Ostern findet die neue Klasseneinteilung statt. In den Monaten Juni, Juli und August wird die Sonntagsschule morgens vor dem Gottesdienste abgehalten. Die Kinder erhalten zum Osterfeste eine schöne Osterkarte, zum Weihnachtsfeste die übliche Bescherung und im Laufe des Jahres ein Buch. Auch wird alljährlich ein Stiftungsfest gefeiert, bei welchem Reden und Vorträge über Erziehung gehalten werden. Unsere kernigen Choralmelodien und Arien aus „Lieder-Perlen“ werden fleißig geübt. L. K.

(Eingefandt von P. W. C. K.)

Kurze Regeln für den Katecheten.¹⁾

1. Es ist sehr zu raten, daß die Katechisierenden „Rambachs wohlunterrichteter Katechet“ lesen, namentlich das III. Kapitel von Frage und Antwort.
2. Der Katechet muß nicht nur den betreffenden Text des Katechismus, sondern auch die Sprüche ohne Hilfe des Buches herfagen können, so daß er die Kinder beim Auffagen korrigieren kann.
3. Den Katechismus mag der Katechet in der Hand haben, soll aber nur im höchsten Notfall hineinschauen.
4. Die Kinder sind mit freundlichem Ernst zu behandeln.
5. Die Katechese soll in der Regel höchstens 40 Minuten dauern.
6. Der Katechese soll immer eine kurze Einleitung vorhergehen.
7. In der Regel soll nur das abgefragt werden, was der Katechismus enthält, und namentlich sollen nur die Beweisprüche verlangt werden, welche im Katechismus angeführt werden.
8. Bei dem Katechisieren ist nicht nur auf das Gedächtnis, sondern auch auf den Verstand und vornehmlich auf das Herz des Kindes Rücksicht zu nehmen.
9. Der Katechisierende sollte, was die Gattungen der Fragen betrifft, darauf bedacht sein, mehr freie, absolute oder sogenannte Bestimmungsfragen als Wahlfragen zu stellen.

1) Dieses war es, was der selige Dr. C. F. W. Walther jedem Katecheten beim Aufgeben einer Katechese zu bedenken gab.

10. Die Fassung der Fragen betreffend, so sollen dieselben:
 - a. nie ungrammatisch sein, sondern sprachlich korrekt;
 - b. nicht undeutlich oder zweideutig, sondern klar und bestimmt;
 - c. nicht allzu leicht, sondern zum Nachdenken reizend;
 - d. nicht allzu lang, sondern möglichst kurz und bündig, wo immer möglich ohne Zwischensatz;
 - e. so eingerichtet, daß keine Antwort erfolgen kann, als die eine, welche gesucht wird.
11. Fragen, bei welchen man auf rein mechanischem Wege die rechte Antwort herauszuloden sucht, sind schlechterdings zu vermeiden.
12. Der Katechet hat mit allem Ernst auf die erhaltene Antwort zu achten, sie, wenn sie richtig, obwohl nicht recht geschickt gefaßt, doch als richtig anzuerkennen, und entweder die Fassung verbessern zu lassen oder, wenn das nicht gelingen will, sie selbst zu verbessern.
13. Ist die Antwort haltbar, so ist das Wahre daran zu approbieren, aber das Falsche dem Antwortenden zum Bewußtsein zu bringen.
14. Schweigen die Befragten, so ist ihnen durch andere Fragen zu Hilfe zu kommen, nicht aber ein feierlich wartendes Schweigen zu beobachten.
15. Ist die Antwort durchaus falsch, so ist der Antwortende nicht zu schelten oder gar lächerlich zu machen oder zu beschämen, sondern durch leichtere Fragen zur Einsicht zu bringen, daß er falsch geantwortet habe, hierauf anzuleiten, die rechte Antwort zu geben, oder wenn letzteres nicht möglich ist, ein besser unterrichtetes Kind zu fragen.
16. Ist die Antwort logisch richtig, aber nicht die begehrte und erwartete, so darf sie der Katechet nicht zurückweisen, sondern soll vielmehr erkennen, daß der Fehler an der mangelhaften Art seines Fragens gelegen hat.
17. Der Katechet darf sich nicht damit begnügen, daß ihm die rechten Beweisprüche angeführt werden, er muß darauf sehen, daß sich die Kinder bewußt werden, worin die Beweisraft liegt.
18. Der Katechet muß vor allen Dingen in herzlichem Gebet die Liebe zu den durch Christi Blut erkauften Lämmlein von Gott erringen, und den Heiland selbst sich zum Muster in der Liebe zu den Kindern vorstellen.

V e r m i s c h t e s .

Bäder in den Volksschulen. Obzwar Springfield, Mass., sich erst neulich rühmte, daß es nach Maßgabe der Bevölkerung mehr Badewannen besitze als die meisten andern Städte, empfiehlt dessen Schulsuperintendent die Beschaffung von Badebequemlichkeiten in den Volksschulen. Nach seiner Ansicht sollte kein Schulgebäude errichtet werden, ohne daß in dieser Weise

für die Reinlichkeit der Insassen gesorgt wird. Es sei erwiesen, daß das schädlichste Element verdorbener Luft deren schlechter Geruch sei, der direkt auf die Nervencentern einwirke; er citiert einen deutschen Professor der Gesundheitspflege, um zu beweisen, wie nutzlos es sei, gut gelüftete Schulzimmer zu beschaffen, wenn man sie von ungewaschenen Kindern benutzen lasse. Die Idee von Schulbädern ist hierzulande noch neu, und erst seit einigen Jahren irgendwo eingeführt worden. Eine Schule in Göttingen, Deutschland, hat das erste Badezimmer, welches 1883 eingerichtet wurde; jetzt giebt es in Deutschland, der Schweiz und Skandinavien einige vierzig Städte, in deren Schulen warme Sturzbäder zu haben sind. Diese sind populär, der Gesundheit zuträglich, praktisch und ökonomisch. Es wird eine ausländische Schule erwähnt, wo die Badeeinrichtung für stündlich sechzig Kinder bloß \$357 kostete. (New Yorker „Evening Post“.)

Auch eine Schulgeschichte. Es lebte hier, so schrieb jemand aus Bayern, ein junger Beamter, welchen ich sehr gut kannte, und dem man gerade nichts Nachtheiliges nachsagen konnte; nur war er vom Kirchenbesuch kein Freund, und auch seine brave Gemahlin konnte hierin nichts ausrichten. Er hatte drei blühende Kinder, welche sein ganzes Glück und seine Freude waren. Seine Religion hatte er, verführt durch die Lehren ungläubiger Professoren, von der Universitätszeit an über Bord geworfen; er glaubte nur noch, was er sah! — Einmal in einer Gesellschaft äußerte er sich vor mehreren Herren, als gerade von der Schule gesprochen wurde: „Ich begreife nicht, wie man den Kindern solchen Unsinn beibringen kann, daß es einen Gott giebt! Ich werde meine Kinder nicht in die Schule schicken, damit ihnen solch dummes Zeug nicht eingeprägt wird.“ Die andern Herren waren zwar auch keine „Betbrüder“; aber einen solch frevelhaften Ausspruch von Unglauben und Gottesleugnung hatten sie denn doch nicht erwartet. Alle schwiegen still, und niemand stimmte ihm in seinen Ansichten bei. Als nun nach einigen Jahren die Zeit herankam, daß sein ältestes Töchterchen bald sechs Jahre alt wurde und zur Schule gehen sollte, wurde das blühende Kind ganz unvermutet krank und starb ganz schnell und unerwartet. Auch das zweite Kind wurde ebenfalls mit fünf und ein halb Jahren krank und starb. Auch sein letztes, das dritte, starb mit fünf Jahren. So brachte dieser unglückliche Vater keines seiner drei Kinder so weit, daß es die Schule besuchen konnte. Der liebe Gott hatte dem Vater die Kinder noch in der Zeit ihrer Unschuld weggenommen, damit sie den „Unsinn“ ihres Vaters nicht verstehen lernten und durch seinen Unglauben nicht verführt würden. Das gläubige Volk aber urtheilte allgemein: „Das ist der Finger Gottes!“

(Wechselblatt.)

Litterarisches.

Gefänge für Männerchöre. Viertes Heft. Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. 12 Seiten, 8×11. Preis: 20 Cents, beim Duzend \$1.50.

Dieses Heft reiht sich den früher erschienenen würdig an und enthält folgende Lieder für Männerchöre: Abschied vom Walde. (Abt.)—Des Zigeuners Abschied vom Norden. (D. Buck.)—Die Mühle im Walde. (A. Kappel.)—Froschkonzert.—Die schöne Welt. (C. Santner.)—Sonntagsfrühe. (A. Abertée.)—Herr, es will Abend werden. (C. Eberling.)—In stiller Nacht. (Otto Kirmse.)—Singst du für mich dein Lied. (F. G. Jansen.)—Auch diese Lieder bringen je ihrem Texte entsprechend die betreffende Stimmung in Melodie und Harmonie in denkbar vollkommener Weise zum Ausdruck. So wird im „Abschied vom Walde“ diesem mit allem seinem wunderbaren Leben und Weben wehmütig „Ab“ gesungen. „Des Zigeuners Abschied vom Norden“ bringt das melancholische Gefühl des Zigeuners beim Herannahen des Winters im Nordlande und seine Sehnsucht nach dem Süden mit seinem Sonnenschein und Sommergrün vortrefflich zum Gehör. In „Die Mühle im Walde“ wird uns der stille Frieden der im Walde verschneiten Mühle und das baldige Herannahen des Frühlings, der alles zu neuem Leben weckt, vorgeführt. Das mehr zur Erheiterung bestimmte „Froschkonzert“ führt uns in die Frühlingszeit, wo sich das eintönige, nicht zu endigen scheinende Lied der munteren grünen Sumpfesellen hören läßt. „Die schöne Welt“ giebt die Empfindungen des Gemütes wieder, wenn es sich an dem wiedererwachten Leben des Lenzes erfreut. In „Sonntagsfrühe“ wird das Wohlgefühl der Seele im Frieden des Sonntagmorgens und ihr Verlangen nach der wahren Sabbathruhe zum Ausdruck gebracht. Eine ernste Betrachtung der Vergänglichkeit dieses Lebens tönt sich in „Herr, es will Abend werden“ aus. „In stiller Nacht“ spricht die Zuversicht des Christen aus, daß Gott seine schützende Hand über alles während der Nacht hält. „Singst du für mich dein Lied“ muntert den Sänger auf, sein Lied erklingen zu lassen, selbst wenn es, wie so oft das Blühen der Blume und der Gesang des Vogels, von keinem beachtet wird.—Männerchöre werden durch gut vorbereitete, genaue und ausdrucksvolle Ausführungen irgend eines dieser Gefänge ihren Zuhörern Freude und sich Befriedigung bereiten.—Druck und Ausstattung dieses Heftes sind vortrefflich. S.

Dreizehnter Synodalbericht des Iowa-Distrikts der deutschen evang.-lutherischen Synode von Missouri, Ohio und anderen Staaten. St. Louis, Mo. Concordia Publishing House. 1897. 25 Cts.

Dieser Bericht enthält u. a. ein vortreffliches Referat über die Frage: Wie Kirche und Staat sich gegenseitig dienen sollen. Besonders unter der III. These finden sich sehr glücklich und richtig gewählte historische Bemerkungen über die unglückliche und falsche Vermischung von Kirche und Staat während der Gründung und Entwicklung unsers Staatenbundes. Ebenso empfehlenswert ist das Kapitel: „Religionsfreiheit in den Vereinigten Staaten“ (S. 62 ff.) und: „*Christian Amendment*“ (S. 65 f.), sowie endlich: „Religion in der Staatschule.“ Sollte dieser Bericht schon wegen des wichtigen Gegenstandes, der besprochen wird, überhaupt von vielen fleißig gelesen und studiert werden, so sollte sonderlich auch jeder Lehrer schon um der obenerwähnten beiden Kapitel willen diesen Synodalbericht durchlesen.—Wie manche Zeitschrift, ja manches Buch, wird gekauft, gelesen und gepriesen, dessen Inhalt den Umschlag nicht wert ist.

Man horcht und sieht nach außen und ladet sich bei Fremden zu Gaste, während man an dem eigenen Tisch vorübergeht und die guten Gerichte, die in dem eigenen Haushalte aufgetragen werden, nicht einmal eines Blickes würdigt, geschweige denn kennt. Das gehört auch mit zu dem „Undant“, der die rechte Lehre „nicht wird lassen bleiben“, wenn so viele von unsern Lehrern das verachten, was ihnen im eigenen Hause geboten und dargereicht wird und dafür fremde Weideplätze suchen, wo der Geschmack gründlich verdorben, Herz und Kopf aber zugleich auch „beschwindelt“ werden. Wir erkennen in der That vielfach zu wenig, was wir haben. Das sage ich nicht nur in Bezug auf diesen Synodalbericht, sondern auch im Hinweis auf viele andere vortreffliche, brauchbare Schätze, die in unsern Synodalschriften längst gehoben sind, die wir aber vermodern lassen. Wir glauben, daß wer sich z. B. diesen Synodalbericht des Iowa-Distrikts anschafft, bezwogen werden wird, auch andere zu lesen und zuletzt wieder dahin kommt, daß er sich im eigenen Hause zu Tische setzt und sich nicht bei den Fremden zu Gaste bittet.

L.

M. Lent. Die Zwillinge. 2. Auflage. Zu beziehen vom Concordia Publishing House, St. Louis, Mo. Preis: 25 Cts.

Wir freuen uns, daß diese treffliche Erzählung eine zweite Auflage erlebt hat. Noch immer ist in vielen Jünglings- und Jungfrauen-Vereinen oft die Frage: Was schaffen wir uns für unsere Bibliothek an? — Geld ist da, zu kaufen; aber die rechte Auswahl unter dem Wünschenswerten zu treffen, ist nicht jedem Komitee gegeben. Mancher Pastor oder Lehrer denkt, wenn er beim Öffnen des Schranke der Vereinsbibliothek die Rücken der Lieben zählt, die sich seit zehn bis zwanzig Jahren da angesammelt haben: Wie viel von dem allen ist denn so, daß jedes Glied des Jünglings- und Jungfrauen-Vereins es lesen kann, lesen ohne Schaden, lesen mit Nutzen? Kann ich ohne Bedenken, kann ich ohne vorausgehende, begleitende, nachfolgende Verwahrung jedes Buch in jedes Gliedes Hände geben? Manches gilt als gut, was nur halb gut, vieles als christlich, was mit allerlei Bedenklichem vermischt ist. Sorgfältigste Auswahl ist gewiß hoch geboten; und durchaus zweckmäßig ist's, wenn ein Buch, das Vorzüge genug hat, um von Christen gelesen zu werden, aber auch Mängel, die den Leser irreleiten können, zuvor mit belehrenden oder warnenden Randbemerkungen versehen wird, ehe man es einer Bibliothek einverleiht, die von solchen benutzt wird, denen man nicht so gut ins Gesicht sagen kann, wie Schulkindern: Das ist noch nichts für dich, dafür bist du nicht völlig reif; es fehlt dir noch die Unterscheidungsgabe.

Die Erzählungen der Frau Marg. Lent können ohne Randbemerkungen jedem Glied eines christlichen Jünglings- und Jungfrauen-Vereins in die Hand gegeben werden; jeder Vater kann sie ruhig auf seinem Tisch liegen lassen, ohne Sorge zu haben für den Fall, daß eines seiner Kinder sie in der Stille liest, während er aus dem Hause geht. Was nur bisher von Marg. Lent erschienen ist, gehört zu dem Allerbesten auf dem Gebiete der christlichen Erzählungen, und darum freuen wir uns der zweiten Auflage und wünschen so guten Abjaß, daß bald eine dritte und vierte nötig wird, auch bei den andern Erzählungen. — Dreißigstes Tausend! Das steht auf dem Titelblatt manches Buches, dessen Verfasser man um der Nachenschaft willen, die er dem Richter der Lebendigen und Toten für seine Bücher geben muß, wünschen möchte, daß ihm vier Nullen gestrichen werden könnten.

Hier aber, immer voran! Christliche Einfalt, Anmut, Erzähltalent sind hier vereinigt. Darum nimm und lies und gieb's weiter!

K.

Altes und Neues.

Inland.

† Prof. C. A. T. Selle. Sonntag, den 3. April, abends um 7 Uhr, starb Herr Professor Selle in dem Hause seines Schwiegersohnes, Herrn Lehrer L. Steinbachs, 947 W. North Ave., Chicago. Die Leichenfeier begann am Mittwoch-Morgen um 9 Uhr im Trauerhause, wo Pastor Werfelmann einen Schriftabschnitt verlas und ein Gebet sprach. Vom Trauerhause wurde die Leiche in die Christuskirche gebracht, die für die Leichenfeier schwarz und weiß schön drapiert war. Als Träger fungierten die Herren Professoren von Addison: Brohm, Lindemann, König, Nechlin, Bachhaus, Homann. Den Orgeldienst versah Herr Prof. Käppel von Addison. Nach dem Gesang der vier ersten Verse von No. 400 betrat Herr Präses Succop die Kanzel und hielt eine Gedächtnisrede über Luf. 2, 25—30. Nach dem Absingen des Liedes No. 65 hielt Herr Dir. Krauß von Addison eine Rede über Röm. 3, 23—25.; diesen Text hatte der Verstorbene schon vor Jahren als seinen Leichentext bestimmt. Der Lehrschor von Chicago sang: „Selig sind des Himmels Erben“ (von Rint). Mit dem dritten Vers von No. 428 schloß der Leichengottesdienst. Von der Kirche aus wurde die Leiche zum Rock Island Depot gebracht, um nach Rock Island überführt zu werden. Hier wurde die Leiche am Depot von Gliedern des Kirchenrats in Empfang genommen und in der erst vor wenigen Wochen verlassenen Wohnung des seligen Professors aufgebahrt, wobei eine Anzahl Jünglinge der Gemeinde die Ehrenwache übernahm. Am andern Morgen 10 Uhr fand in hiesiger Kirche der Trauergottesdienst statt. Die Kirche war zu diesem Zweck von den Jungfrauen mit Trauerflor passend drapiert. Die Beteiligung am Leichenbegängnis war eine große. Nicht nur waren viele Glieder hiesiger Gemeinde anwesend, sondern auch aus den Nachbargemeinden — Davenport, Geneseo, Hampton — waren Vertreter gekommen; auch die Pastoren A. D. Greif, H. Greif und A. Dörffler, sowie Lehrer A. Held waren gegenwärtig. Da der Entschlafene sich seinen Leichentext schon lange vor seinem Tode ausgewählt hatte, um allen nach seinem Tode zu bekunden, welche Gottesworte ihm besonders den rechten Trost im Leben gegeben, so wurde von Pastor C. A. Mennicke dieser Text, der sich ausgezeichnet findet Röm. 3, 24. 25. 28., in der Leichenpredigt behandelt. Das Thema lautete: Das Bekenntnis unsers entschlafenen Lehrers: Wir werden vor Gott gerecht 1. aus Gnaden, 2. um Christi willen, 3. durch den Glauben. Die Sänger der Gemeinde trugen nach der Predigt ein passendes Chorstück vor. Blumenstücke wurden am Sarge niedergelegt von der Gemeinde, von dem Frauen-, Jungfrauen- und Jünglings-Verein. Nachdem nun noch ein letzter Blick auf die Leiche des auch hier allgemein beliebten Professors geworfen worden war, wurden die irdischen Überreste aus der Kirche getragen. Die Bahrtäger waren: C. Hängsen, G. Niese, J. Bruchmann, D. Kracke, C. Pfoh, C. Kurz. Am Leichenzuge beteiligten sich die Glieder des Kirchenrats, die in drei Kutschen dem Leichenwagen voranzufuhren; diesem folgten die Trauernden und eine große Anzahl Glieder der Gemeinde. Die große Teilnahme bewies, daß der Entschlafene hier in hohen Ehren stand. Er hat der hiesigen Gemeinde, seit er seine Professur am Lehrerseminar krankheitshalber niederlegen mußte, als Hilfspastor bereits fünf Jahre lang unentgeltlich gedient. Predigen war seine Lust und Freude. Er sagte oft: Am liebsten möchte er auf der Kanzel sterben. Er hat sein Alter gebracht auf 79 Jahre, 1 Monat und 13 Tage. Sein Andenken bleibt im Segen. [Die nächste Nummer unsers Blattes wird nebst einem Bilde des Entschlafenen die bei seinem Begräbnis gehaltene Rede bringen. Eine ausführliche Selbstbiographie ist, wie wir hören, bereits nach St. Louis gesandt. D. N.]

Dem deutschen Unterricht in den öffentlichen Schulen Cincinnati ist eine Würdigung von ganz unerwarteter Seite zu teil geworden. 106 Farbige haben in einer von ihnen unterschriebenen Petition an den dortigen Schulrat darum nachgesucht, daß der deutsche Unterricht in der Negerchule eingeführt werde, die von ihren Kindern besucht wird. Diese Petition wurde von einer starken Abordnung farbiger Bürger dem Präsidenten des Schulrats überbracht, und der Führer betonte, daß ihnen an der Gewährung ihres Gesuchs sehr viel gelegen sei. Sie hätten gefunden, daß die Erlernung der deutschen Sprache für ihre Kinder von großem Nutzen sein würde, und seien überzeugt, daß die letzteren mit Eifer und Lust das Studium der Sprache aufnehmen würden, wozu ihnen bis jetzt leider keine Gelegenheit gegeben worden sei.

Geschichte des Deutschtums von Wisconsin. Unter dem Namen „Deutscher Historischer Verein von Wisconsin“ hat sich in Milwaukee eine Gesellschaft organisiert zu dem Zwecke, eine Geschichte des Deutschtums des Staates Wisconsin herauszugeben. Die erste Anregung hierzu ging von Herrn Alfred Ehler, dem Redakteur der „Germania“ aus, welcher der dortigen Deutschen Gesellschaft einen Plan unterbreitete. Unter den Auspizien der Deutschen Gesellschaft wurde darauf im Stillen Umschau gehalten und bald zeigte es sich, daß das Deutschtum nicht nur begeistert für das Projekt eintrat, sondern auch willens war, finanzielle Opfer zu bringen, um es zu verwirklichen. In kurzer Zeit wurden von bekannten Deutschen etwa \$7000 gezeichnet und noch immer melden sich Leute, welche beisteuern wollen.

„Der amerikanische Forschungsreisende William Jameson Reid“ wird den Versuch machen, von West-China aus nach Thassa, der heiligen Stadt Tibets, zu gelangen. Reid wird nur von fünf Personen begleitet sein, welche die Rolle von Hausierern übernehmen sollen. Er selber will als Bettelmönch auftreten und als Stummer sich die Lippen mit eisernen Ringen schließen, wie es die Weise der religiösen Bettler in Tibet ist. So kann seine Unkenntnis der tibetanischen Sprache nicht entdeckt werden. Zur Not will er sich in einem Warentorbe versteckt durch das Land tragen lassen.“ — Wenn ihm das nur gut bekommt? D. R.

Auf dem Katheder gestorben. Prof. Hiram A. Jones starb vorlektens Montag-Morgen vor seiner Klasse in der Lawrence-Universität zu Appleton, Wis. Die Studenten waren in das Klassenzimmer eingetreten, und er hatte dieselben mit dem gewohnten Lächeln und Kopfnicken begrüßt. Er saß vor dem Katheder und hatte gerade das Textbuch in die Hand genommen, um die Klasse aus Cicero übersetzen zu lassen, als er sich über das Pult beugte, wie wenn er husten wollte. Sein Kopf sank auf das Pult herab, ein leises Zittern ging durch seinen Körper und er war eine Leiche. Anscheinend hatte er sich bis zum Augenblicke seines Todes in der besten Gesundheit befunden. Prof. Jones war 1831 in Massachusetts geboren und lehrte in der Lawrence-Universität seit 1854.

Beschäftigung von Schwachkönnigen. Einen interessanten Versuch mit der Beschäftigung von Idioten will der Staat Ohio machen. Bisher hat man nur versucht, die geistigen Fähigkeiten dieser Unglücklichen zu heben. Jetzt will man versuchen, ob nicht durch gleichzeitige körperliche Beschäftigung bei leichter Farmarbeit bessere Ergebnisse erzielt werden können. Die Legislatur hat zu dem Zwecke \$150,000 bewilligt, womit eine große Farm angekauft und darauf eine Anzahl von Cottages errichtet werden soll, auf die die Blödsinnigen unter Aufsicht eines Wärters oder Lehrers zu verteilen sind, so daß je eine kleine Anzahl derselben eine Art von Familie bilden. Man hofft, daß gerade die Arbeit und das Bewegen in freier Luft, und das Gefühl, sich nützlich zu machen, einen sehr günstigen Einfluß auf sie ausüben werde.

Ausland.

Die erste Handelshochschule Deutschlands wird zu Leipzig am 26. April durch einen Festakt in der Aula der Universität eröffnet werden. Das Ereignis ist nicht nur für die Kaufmannschaft im In- und Auslande von großem Interesse, sondern hat auch für alle gebildeten Kreise Deutschlands eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Leipzig, als der Mittelpunkt eines hochentwickelten Handelslebens, der Sitz einer weltberühmten Universität und einer der ältesten und größten Handelsschulen, vereint in sich für eine Handelshochschule so günstige Vorbedingungen wie kaum eine zweite Stadt in Deutschland. Die neue Handelshochschule bezweckt die höhere kaufmännische Ausbildung nicht nur solcher Kaufleute, die dereinst Leiter großer Geschäfte oder industrieller Unternehmungen werden wollen, nicht nur derjenigen, die berufen sind, die Interessen des Kaufmannsstandes im In- und Auslande zu vertreten, wie Consularbeamte zc., sondern auch die der Juristen, die mit kaufmännischen Verhältnissen zu thun haben, pensionierter Offiziere, die eine Stellung in kaufmännischen Betrieben — das Versicherungswesen eingeschlossen — annehmen wollen, der Apotheker, welche in großen Droguengeschäften oder chemischen Fabriken eine leitende Stelle einnehmen wollen, aller studierten und seminaristisch gebildeten Lehramtskandidaten, welche Handelslehrer werden wollen. Die Dauer des Studiums ist auf vier Semester berechnet, einen Zeitraum, in welchem alle für den Zweck dienlichen Vorlesungen mindestens einmal gehalten sind. Die Lehrthätigkeit wird von den bedeutendsten Professoren der Universität zugleich mit den Lehrern an der öffentlichen Handelslehranstalt ausgeübt. Das Verhältnis zur Universität ist so geregelt, daß die Studierenden der Handelshochschule, die mindestens im Besitz des Einjährigen-Zeugnisses sein müssen, zugleich Hörer bei der Universität sind, während die Studierenden der letzteren zugleich als Hörer bei der Handelshochschule zugelassen werden können. Für die Kollegienelder und Honorare gelten die an deutschen Universitäten üblichen Sätze. Die finanzielle Garantie des ganzen Unternehmens hat die Leipziger Handelskammer übernommen: die Regierung zu Dresden und die Stadt Leipzig geben einen namhaften Zuschuß. Nach den bis jetzt erfolgten Anfragen verspricht der Besuch der Handelshochschule bedeutend zu werden.

Die Berliner Universität ist in den Besitz eines kostbaren Vermächtnisses gelangt. Es handelt sich um die sehr umfangreiche Bibliothek des verstorbenen Geh. Justizrates Prof. L. Goldschmidt, des ausgezeichneten Handelsrechtslehrers. Die Bibliothek umfaßt gegen 10,000 Bände. Darunter sind viele recht seltene Bücher, namentlich auch vom Auslande, in erster Reihe natürlich aus dem Sonderfache des Gelehrten. An dem wertvollen Vermächtnis werden einzelne Institute und Seminare Anteil haben; die größere Menge der Schriften aber ist der Universitätsbibliothek überwiesen, die dadurch eine außerordentliche Bereicherung erfährt und nun manche Lücke auszufüllen vermag.

Eine neue Thermometerschmelzbarkeit für sehr tiefe Temperaturen hat Professor Kohlrusch von der physikalisch-technischen Reichsanstalt in Berlin gefunden. Bis jetzt wendet man zur Ermittlung tiefer Temperaturen Thermometer an, die Alkohol und Toluol als Flüssigkeiten enthalten. Indessen können diese nur bis zu Temperaturen, die etwa 100 Grad unter dem Nullpunkt liegen, benutzt werden, da bei noch niedrigeren Temperaturen diese Flüssigkeiten erstarren. Nach den Untersuchungen von Prof. Kohlrusch empfiehlt sich dagegen der Petroläther als höchst brauchbar zur Füllung von Thermometern, die sehr hohe Kältegrade anzeigen sollen, da er erst bei 190 Grad unter Null erstarrt.

In Athen fand am 22. März die feierliche Eröffnung der neuen deutschen Schule statt. Wohl hatte früher schon eine solche Schule bestanden; sie war aber zum Teil aus lokalen Ursachen eingegangen. Indessen die Thatsache, daß 80 in Athen ansehnliche deutsche Familien mit etwa 150 Kindern außer stande waren, diesen eine deutsche Erziehung angedeihen zu lassen, redete eine zu eindringliche Sprache. So trat denn auf Anregung des Professor Dörpfeld eine Vereinigung zur Gründung einer deutschen Schule in Athen ins Leben, die einen Aufruf an alle Deutschen um Beiträge erließ. In kurzer Zeit gingen 13,000 Mark aus Sammlungen in Griechenland selbst ein. 15,000 Mark spendete eine Dame in Berlin, die unbekannt bleiben will, und der deutsche Kaiser stellte den zum Ankauf eines Grundstückes und zum Bau eines Schulhauses noch erforderlichen Betrag aus dem Schulfonds des deutschen Reiches zur Verfügung. Nachdem so das nötige Kapital von 41,000 Mark beschafft war, konnte die Vereinigung an den Ankauf eines Terrains denken. Sie traf dabei eine glückliche Wahl; denn die neue Schule hat eine herrliche Lage. Ihre Fenster gehen auf den kleinen Fichtenwald hinaus, mit dem Königin Amalie den Nordabhang des Lykabettos bepflanzen ließ, sie gewähren ferner einen Blick auf die herrlichen Parkanlagen der französischen archäologischen Schule und auf den freundlichen Platz der St. Nikolauskirche. Das Schulgebäude ist aus korinthischem Stein von Prof. Dörpfeld erbaut und nach allen Vorschriften der Hygiene eingerichtet. Der Unterricht, an dem jetzt 24 Knaben und Mädchen in drei Abteilungen teilnehmen, wird von dem aus Barmen stammenden Lehrer Daniel Schumacher erteilt. Zum Vorsitzenden des Schulrats wurde der deutsche Generalkonsul Geheimrat Lüders gewählt. Die Einweihungsfeier, der die Kronprinzessin Sophie beistand, wurde durch gemeinsame Gefänge, Ansprachen des Prof. Dörpfeld und des Hofpredigers von Schierstädt verschönt. Sehr erfreulich wirkte auch der Vortrag von Gedichten, an dem sich selbst die Kleinen beteiligten, und die zum Schluß von sämtlichen Kindern gesungene und von den Anwesenden stehend angehörte griechische Nationalhymne.

Die königliche Geographische Gesellschaft in London hat beschlossen, am 16. Mai eine Festigung zu veranstalten zum Andenken an die 400jährige Feier der Entdeckung des Seeweges nach Ostindien durch den berühmten portugiesischen Seefahrer Vasco de Gama. Es wird die Anwesenheit des Prinzen von Wales und des portugiesischen Botschafters de Soveral erwartet.

Korrespondenz = Ede.

1. Hrn. S. — Die Aufgabe "Where shall a pole 120 feet high be broken that the top may rest on the ground 40 feet from the base!" ist gar nicht ein so schweres Problem, daß Sie nicht damit fertig werden könnten. Das Problem ist ein einfaches, geometrisches, zum pythagoräischen Lehrsatz gehörig. Die 120 Fuß hohe Stange ist der eine Schenkel (a) und die Hypotenuse (c) des rechtwinkligen Dreiecks. Der andere Schenkel b = 40. Gegeben also $c + a = 120$; $b = 40$; und außerdem $c^2 = a^2 + b^2$. — Es ist mithin $c^2 - a^2 = b^2$; oder $(c + a)(c - a) = b^2$; $120(c - a) = 40^2$; $c - a = \frac{10}{3}$; $c + a = 120$; $a = 53\frac{1}{3}$. K.

2. Hrn. Koll. I. — Gottes Wort enthält ja nirgends eine Aussage des Inhalts: Ihr dürft einen Beruf nur dann göttlich heißen, wenn er eine Beschäftigung „am Wort und in der Lehre“ ist. — Nächstens mehr. K.

PRACTICAL GEOGRAPHY FOR COMMON SCHOOLS.

Unsere neue Schulgeographie hat so über Erwarten raschen Absatz gefunden, daß schon eine zweite Auflage in Angriff genommen werden mußte, welche jezt zum Versand fertig ist. Bei Veranstaltung derselben hat eine Anzahl Wünsche, die uns kund gegeben waren, Berücksichtigung erfahren können. Einiges, das aus Versehen weggeblieben war, ist betreffenden Orts eingefügt; einzelne Ausdrücke sind durch andere ersetzt worden; auch ist ein Namenverzeichniß mit Angabe der Aussprache hinzugekommen.

In Absicht auf einen Gegenstand waren die Ansichten getheilt. Manche Zuschriften hatten den Wunsch nach einem Apparat formulirter Fragen enthalten, während Andere sich damit zufrieden erklärt hatten, daß die sonst üblichen Fragen weggeblieben waren. Um nun auch in diesem Stücke zu bieten, was erwünscht wäre, hat der Bearbeiter unsers Buches auch noch eine Sammlung von Fragen über alle Sectionen des Textes, sowie auch besondere Fragen zu allen Karten des Buches zusammen gestellt.

Schließlich sei noch bemerkt, daß die besonderen Bedingungen für die Einführung des Buches auch für die zweite Auflage gelten, und daß unser Anerbieten, bisher gebrauchte Bücher in Tausch zu nehmen, sich auf alle Geographiebücher bezieht, die zur Zeit der Einführung unsers Buches in der betreffenden Schule gebraucht wurden und im Besiz der Schüler waren, welche mit neuen Büchern zu versehen sind.

Weitere Auskunft über sonstige Einzelheiten wird bereitwilligst ertheilt vom

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.

Questions on the Lessons and Maps of the Practical Geography for Common Schools.

50 Seiten in biegsamen Deckeln mit Leinwandüberzug. Preis: 15 Cts.

Mehrfach geäußerten Wünschen Rechnung zu tragen und für solche, welche sich dieses Hilfsmittels bedienen wollen, unsere neue Schulgeographie in noch erhöhtem Maße nutzbar zu machen, hat unsere Synodalebuchhandlung das vorliegende Lehrmittel herstellen lassen und herausgegeben. Der Inhalt des Büchleins besteht in lauter Fragen und zerfällt in zwei Haupttheile, von denen der erste Fragen zum Text, nach den Sectionen geordnet, der andre Fragen zu den Karten enthält. Das Fragebuch kann in den Händen der Schüler als Anleitung zur häuslichen Vorbereitung, und in den Händen des Lehrers als Hilfsmittel zur rascheren Anstellung der Repetitionen dienen. Auch schriftliche Arbeiten lassen sich an der Hand dieser Fragen anordnen und ausführen. Daß die Fragen in einem besonderen Büchlein beisammen stehen, bietet neben anderen Vortheilen auch den, daß durch den Gebrauch des kleinen Buches das große beträchtlich gespart werden kann. („Lutheraner.“)

CONCORDIA PUBLISHING HOUSE.